Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassen-Rabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Iserlohner Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" Rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewähret ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus, Schwerte-Ruhr.

Nr. 236. Samstag, den 7. Oktober 1916. 49. Jahrgang.

Eine neue Niederlage der Rumänen.

43 Geschütze erbeutet. — Vergebliche französische und russische Angriffe.

Dämmerts in England?

Von den vielen Prophezeiungen, die zu Beginn dieses Weltkrieges fielen, ist wohl keine so gründlich widerlegt worden, wie das am 3. August 1914 gemachte prahlerische Versprechen Sir Edward Greys, daß England, wenn es am Kriege teilnähme, wenig mehr zu leiden haben werde, als es leiden würde, wenn es neutral bliebe. Grey und die anderen Drahtzieher an der Themse vertrauten damals auf die Sicherheit, welche die insulare Lage den Briten bot, und auf die stolze Flotte, die nach englischer Behauptung die Wogen beherrscht. Sie dachten sich die Rolle Englands im Weltkriege derart, daß es in der Hauptsache den Krieg finanziere, natürlich mit reichlichem Zinsgenuß und daß es Blut gegen Geld eintausche, daß es nicht nur seine mehr oder minder farbigen unmittelbaren Vasallen, sondern auch die nicht farbigen, die Franzosen, Belgier, Russen, Serben, Montenegriner, zu denen sich dann noch die Italiener gesellten, zur höheren Ehre Englands fechten und sterben lasse.

Albions durchsichtiger Plan war dabei, die Rolle des Zünglein an der Wage zu spielen. Er gedachte seinen Alliierten gerade so viel zu helfen, als nötig war, um sie nicht gegen die Mittelmächte unterliegen zu lassen. Wenn im übrigen Grey dem damaligen deutschen Botschafter in London erklärte, die Teilnahme Englands am Kriege könne unter Umständen für Deutschland vorteilhaft sein, so meinte er damit natürlich, daß England ein Interesse daran hatte, einen leichten Sieg Frankreichs und Rußlands über die Mittelmächte zu verhindern. Denn in diesem Falle wären die Bundesgenossen allzuwenig geschwächt aus dem Kriege hervorgegangen, und England erstrebte ja nicht die Mattsetzung Deutschlands und der Donaumonarchie, sondern auch Frankreichs und Rußlands, die ihm im Grunde noch gefährlichere Rivalen sind. Ja, auch Italiens! Und deshalb verstand es die britische Diplomatie, auch dieses in den Krieg zu ziehen, damit nicht etwa die letzte europäische Großmacht bei diesem allgemeinen Aderlaß leer ausgehe und als gefährlicher Konkurrent übrig bleibe.

Allein es kam anders. Die insulare Lage Englands schützte dieses nicht vor der Invasion unserer Zeppeline. Unsere U-Boote führten einen vernichtenden Krieg gegen die englische Kriegs- und Handelsmarine, und die britische Armada, der Stolz Albions, das Rückgrat des Imperiums, erlitt in der Seeschlacht am Skagerrak eine schwere Niederlage. Damit war die Mär von Albions Seeherrschaft gründlich zerstört, war das Phantom vernichtet, welches die Mächte allzulange geschreckt hatte, war der Nimbus dahin, der die Scheu der Neutralen vor der britischen Seeherrschaft bedingte.

Aber nicht genug damit, daß der Glaube an Englands Seegewalt schwand, das britische Volk mußte auch wohl oder übel die Probe auf das zweite Exempel machen, auf seine Leistungsfähigkeit zu Lande. Der Plan, den Krieg bis zum letzten Franzosen, Belgier, Russen usw. zu führen, war nicht mehr aufrechtzuerhalten, denn die französische Regierung drohte mit dem Kriegsstreik, wenn England sich nicht zu einer ernstlichen Mitarbeit entschlösse, und die Russen, denen man das Dardanellenversprechen — ihr eigentliches Kriegsziel! — nicht gehalten hatte, liebäugelten mit dem Sonderfrieden. Das war der Urgrund der großen englischen Offensive, deren Durchführung die gefürchtete allgemeine Wehrpflicht bedingte. Nachdem der britische Marinismus versagt hatte, mußte man sich zum Militarismus bekehren, den man angeblich in diesem Weltkrieg hatte bekämpfen wollen. Und auch dieser Militarismus rettet England nicht mehr, das sich jetzt gezwungen sieht, sein Imperium nicht nur am Suezkanal und an der Eingangspforte in Mazedonien, sondern auch an der Somme zu verteidigen, auf dem europäischen Festlande, entkleidet der insularen Herrlichkeit. Auch diese letzte Probe auf das Exempel hat England schlecht bestanden. Als die solange vorbereitete Generaloffensive einsetzte, in die England mit den frischen Kräften seiner ganzen Nation eintrat, da verhieß die britische wie die französische Presse, daß sich nun alles, alles wenden werde. Aber in Wahrheit hat sich nichts gewendet. Die kleinen lokalen Erfolge stehen in argem Mißverhältnis zu den schweren Verlusten, und von allem, was man prahlerisch in Aussicht gestellt hatte, von dem gewaltigen Durchbruch, von der Aufrollung der deutschen Front, von dem Marsch nach Deutschland, wo man sich mit den Herren des Zaren ein Stelldichein geben wollte, ist nichts in Erfüllung gegangen. Es hat sich gezeigt, daß die britische Offensive nur eine von den vielen war, daß auch „Kitcheners Millionenheer" die verlorene Sache der Alliierten nicht zum Siege zu führen vermochte. So beginnt denn die große britische Götterdämmerung. Englands Bundesgenossen ebenso wie die Neutralen erkennen, daß es **Götzen waren, die sie — allzulange! — angebetet haben.**

Deutscher Heeresbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 6. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Kronprinzen Ruprecht von Bayern.

Die Artillerieschlacht zwischen Ancre und Somme ging heftig weiter. Im Anschluß an drei am Morgen gescheiterte englische Angriffe hart östlich der Ancre entspannen sich lebhafte Handgranatenkämpfe, die bis in den Abend hinein andauerten. Zwischen Morval und Buchavesnes schritten nachmittags starke französische Kräfte zum Angriff. Truppen der Generale v. Boehn und v. Carmier haben den Stoß zwischen Fregicourt und Buchavesnes nach hartem Kampf blutig abgewiesen. Insbesondere zeichneten sich die Infanterie-Regimenter 155 und 186 aus.

Südlich der Ancre frischten die Feuerkämpfe zeitweise merklich auf.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

An der Kampffront westlich von Luck blieb der erschöpfte Gegner gestern ruhig. In den letzten Tagen haben wir hier 6 Offiziere, 622 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet.

Zwischen den Bahnlinien von Brody und Zborow nach Lemberg lebte die Gefechtstätigkeit auf. Dem starken feindlichen Feuer folgten wiederholte kräftige Angriffe, die bei Wysocko-Dubie und Carkow bereits im Feuer zusammenbrachen, bei Batkow (am Sereth) durch frischen Gegenstoß deutscher Patrouillen zurückgeschlagen wurden.

3 Offiziere, 120 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

An der Armeefront des Generals Grafen von Bothmer haben die Russen beiderseits der Zlota-Lipa den Kampf wieder aufgenommen. Deutsche, österreichisch-ungarische und türkische Truppen haben an ihrem Widerstand den oft wiederholten Sturm sich jedesmal brechen lassen. Der an einzelnen Stellen eingedrungene Feind wurde sofort wieder geworfen und büßte neben sehr großen blutigen Verlusten 510 Gefangene ein und verlor 8 Maschinen-Gewehre.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In der Gegend von Bohorodczany (an der Bystrzyca-Solotwinska) blieb ein schwacher russischer Vorstoß ergebnislos.

In den Karpathen nichts Neues.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Der Rumäne ist gestern erneut geschlagen. Im Goergeny-Abschnitt warfen österreichisch-ungarische Truppen die Rumänen an ihren Stellungen südwestlich von Libansalva, wiesen weiter südlich am Boekecs-Kopf Angriffe ab und eroberten beiderseits der Straße Majnaros, Parajd die am 3. Oktober verlorenen Stellungen zurück. Ueber 200 Gefangene wurden eingebracht.

Verbündete Truppen unter dem Oberbefehl des Generals v. Falkenhayn haben nach glücklichen Gefechten bei Reps (Koekalom) und Krihalma (Kiralyhalma) den Feind über den Humorod und Alt zurückgedrängt. Die hartnäckig verteidigte Stellung am Sinca-Abschnitt ist erstürmt, mehrere hundert Gefangene sind gefangen genommen, 2 Maschinengewehre, 28 Feld- und 13 Infanterie-Geschütze erbeutet. Der Gegner ist im Rückzuge durch den Geisterwald. Er wird verfolgt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls von Mackensen.

Aus nachträglich eingelaufenen Meldungen geht hervor, daß es nur einem Teil der bei Rjahovo über die Donau gegangenen rumänischen Truppen gelungen ist, sich auf das nördliche Stromufer zu retten, während der Rest in östlicher Richtung fliehend auf die von Tutrakan aufmarschierenden verbündeten Truppen stieß und vernichtend geschlagen wurde.

Die auch gestern wiederholten feindlichen Angriffe östlich der Bahn Cara Orman-Cobadinu sind wieder gescheitert.

Luftschiffe und Flieger griffen Bahnanlagen und Truppenlager nördlich der Donau mit Bomben an.

Mazedonische Front.

Die am linken Struma-Ufer stehenden bulgarischen Truppen räumten in der Nacht zum 5. Oktober ohne feindliche Störung einige der am weitesten vorgeschobenen Orte.

Der 1. Generalquartiermeister:

Ludendorff.

Der Krieg mit Rumänien.

Unsere Offensive in Siebenbürgen.

TU **Berlin**, 7. Okt. Das „Berl. Tagebl." meldet aus dem k. k. Kriegspressequartier: Auf dem siebenbürgischen Kriegsschauplatz dauert unsere Offensive mit unvermindertem Erfolg fort. Im Raume von Petroszeny, wo sich die Rumänen in den letzten Tagen in heftigen erfolglosen Angriffen erschöpften, sind nunmehr die Rumänen sowohl gegen den Szurduk- wie auch gegen den Vulkan-Paß zurückgewichen. Sehr schöne Erfolge wurden auch beiderseits des Alt erzielt, wo der rechte Flügel unserer dort vorgehenden Heeresteile in den Geisterwald vordrang und die Rumänen in diesem unwirtlichen Bergland bis östlich Periani zurückdrängte, während das Zentrum nach Säuberung von Fogaras vom Gegner bis 30 Kilometer östlich dieser Stadt vorstieß und auf den Straßenknotenpunkt Sarkany seine Hand legte. Nördlich des Alt vorgehende Heeresteile drängten nun ebenfalls die Rumänen weiter nach Osten zurück, so daß die Frontlinie Felmer—Seiburg erreicht wurde. Die Rumänen versuchten mehrfach das Vorrücken unserer Truppen durch heftige Gegenstöße zum Stehen zu bringen, wurden jedoch stets unter schweren blutigen Verlusten abgewiesen, ohne daß sie ihren Gefechtszweck erreichten.

Die Kämpfe an der rumänischen Front.

TU **Basel**, 7. Okt. Oberst Egli gibt in den „Baseler Nachrichten" eine ausführliche Darstellung der Kämpfe an der rumänischen Front, aus der er folgenden Schluß zieht: Aus dieser Darstellung ergibt sich wohl zur Genüge, daß es sich bei der Schlacht von Hermannstadt um ein Glied eines großen und technisch kühn angelegten Manövers handelt, das noch in vollem Fluß ist und durch das jetzt schon ein großer Teil der rumänischen Truppen zurückgetrieben worden ist. Gering gerechnet ist die Gefechtsstärke von etwa fünf rumänischen Divisionen in der Dobrudscha und in Siebenbürgen vollständig verbraucht worden. Das ist etwa ein Viertel des rumänischen Heeres. Es ist vollkommen begreiflich, daß man nun bei den Alliierten die Gefahr einzusehen beginnt, in der ihr jüngster Bundesgenosse schwebt. Nur ist es schwer, ihm zu helfen. Die Russen sind wohl kaum in der Lage, noch starke Kräfte abzugeben; denn sie selbst sind nicht mehr imstande, ihr eigenes Ziel in und nördlich der Karpathen zu erreichen. Wäre noch eine russische Reservearmee verfügbar, so würde sich diese sicher bereits in den Karpathen bemerkbar gemacht haben.

Die Niederlage der Rumänen an der Donau.

Sofia, 7. Okt. Der Finanzminister Tontschew äußerte sich über die Gesamtlage auf allen Fronten zufrieden. Daran ändere auch nichts die Aufgabe des Kaimakischalan. Als besonders wertvoll sei die gründliche Säuberung der Gegend von Rustschuk und Tutrakan von den eingedrungenen rumänischen Truppen zu betrachten. Sie hätten aus fünf Infanterieregimentern, einem Husarenregiment und einer Schadron, sowie einem Jägerbataillon bestanden. Sie seien völlig vernichtet oder gefangen.

Der Vernichtungskampf bei Rahova.

16 rumänische Bataillone verloren.

Ueber die furchtbare Katastrophe, mit der der Donau-Uebergang einer rumänischen Abteilung bei Rahova endete, erfährt man von bulgarischer amtlicher Stelle noch folgendes: Die Rumänen haben, 16 Bataillone stark, die Donau auf einer Brücke bei Rahova überschritten und mehrere Dörfer besetzt. Die Brücke wurde von österreichischen Monitoren zerstört. Am 3. Oktober griff eine bulgarische Kolonne von Rustschuk her an und warf den Feind in Unordnung auf das Donau-Ufer. Als dieser die Brücke zerstört fand, suchte er ostwärts zu entkommen, wurde aber von einer von Tutrakan her anmarschierten bulgarischen Kolonne gefaßt. Nun begann ein Werk der Vernichtung, die Rumänen wurden völlig aufgerieben.

Ein Schlachten war's...

Ueber die Einkreisung der Rumänen bei Hermannstadt kommen aus rumänischer Quelle über Italien Berichte, die erkennen lassen, daß auch dieses Volk seinen Treubruch bitter büßen muß. Besonders die reichen Bukarester Familien seien schwer getroffen, da fast alle Offiziere gefallen seien. Dann heißt es weiter:

„Die Verluste, namentlich an Toten, müssen ungeheuer sein. Die Blätter sagen, die Rumänen kämpften mit wahrem Löwenmut. Ihr Widerstand war jedoch gegen die **berggewohnten Bayern vollkommen aussichtslos.** Aus den Blättermeldungen geht auch hervor, daß die Vernichtung der 1. Armee in Bukarest einen niederschmetternden Eindruck gemacht hat. Es gibt in den höheren Kreisen fast keine Familie, die nicht in Trauer versetzt wäre. Bratianu zeigt sich in der letzten Zeit nur selten in der Oeffentlichkeit, wobei er stets von einer Schar Geheimpolizisten umgeben ist. Sein Haus wird von Militär bewacht."

Neue rumänische Greueltaten.

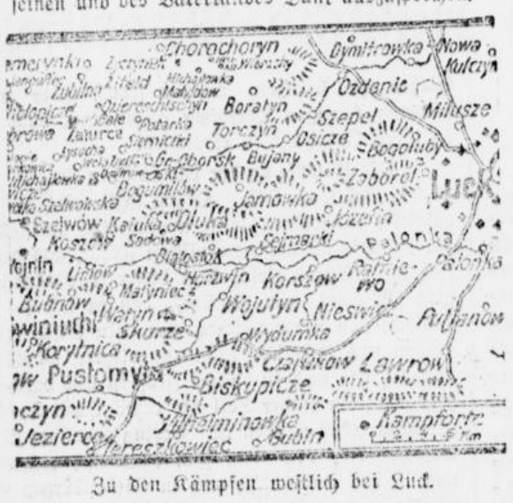
Die Rumänen haben in den Dörfern bei Rahova ebenso wie auf ihrem Rückzuge aus der Dobrudscha schwere Grausamkeiten begangen: Frauen, Greise und Kinder wurden hingeschlachtet, vielen der Opfer sind die Augen ausgestochen und die Zungen abgeschnitten. Bulgarische Vorposten, die während der Nacht über die Donau ruderten, meldeten, daß sie auf einer kleinen zwischen Silistria und Calarasi liegenden Insel sehr viele bulgarische Zivilleiber, auch solche von Frauen und Kindern gefunden hätten. Man nimmt an, daß die Rumänen die hierher geschleppten Bulgaren getötet haben. Weiter entdeckten diese Vorposten am rumänischen Donau-Ufer Viehbestände und es gelang ihnen, auf nächtlichen Streifzügen ganze Herden von Rindvieh und Pferden auf Flößen mit hinüber zu bringen.

—ooOoo—

Der Krieg mit Rußland.

Der Kaiser an der Ostfront.

WTB Berlin, 7. Okt. (Amtlich.) Der Kaiser hat an der Ostfront gestern in Kowno den Vortrag des Oberbefehlshabers Ost, sowie des Führers der Heeresgruppe von Linsingen über die Lage und die letzten Kämpfe entgegen genommen, sowie Abordnungen der genannten Heeresgruppe begrüßt. Heute befindet sich der Kaiser zur Besichtigung in der Gegend von Wladimir Wolynsk, um auch dort Truppen, die an den siegreichen Kämpfen der letzten Zeit gegen die Russen teilgenommen haben, seinen und des Vaterlandes Dank auszusprechen.



Zu den Kämpfen westlich bei Luck.

Die Russen in Persien entscheidend geschlagen.

Konstantinopel, 7. Okt. (Heeresbericht vom 5. 10.) **In Persien erhoben sich die Bachtiaren, gestützt auf die siegreichen Befreiungskämpfe der osmanischen Armee im Heiligen Kriege, gegen die Russen und befreiten die Stadt Ispahn vom Feinde. Zahlreiche Sturmangriffe, die die Russen seit einer Woche gegen die Ortschaft Bischar, 110 Kilometer nordwestlich von Hamadan, unternahmen, wurden vollständig zurückgeschlagen. Der Feind wurde entscheidend geschlagen und ergriff die Flucht. Außer zahlreichen Toten und Verwundeten verlor der Feind eine Menge Kisten mit Munition, eine große Anzahl Waffen und Kriegsgerät. Russische Angriffe gegen Kianirech (30 Kilometer nördlich von Revandus) endeten mit einer Niederlage der Russen. Die Russen wurden verjagt. — An der Kaukasusfront im allgemeinen Ruhe.**

Das kühne Luft-Unternehmen des Oberleutnants von Cossel.

Zu dem Generalstabsbericht über das kühne Luftunternehmen des Oberleutnants von Cossel im Rücken der russischen Armee wird der Korrespondenz „Heer und Politik" geschrieben:

Oberleutnant von Cossel und Vizewachtmeister Windisch haben eine neue Glanzleistung aufzuweisen. Ohne Rücksicht auf die Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, haben sie das Gelände im Rücken des Feindes aufgesucht, um den Feind in der empfindlichsten Weise zu schädigen. 24 Stunden lang hat Oberleutnant von Cossel im Rücken des Feindes, umlauert von Todesgefahren, ein großes Werk zur Schädigung des Feindes durchgeführt, indem er die Bahn Rowno—Brody an mehreren Stellen unbrauchbar machte. Man muß sich die Wichtigkeit dieser Eisenbahnlinie vergegenwärtigen, um die Bedeutung dieses kühnen und erfolgreichen Luftunternehmens richtig würdigen zu können. Brody ist derjenige Eisenbahnknotenpunkt, der den Russen für ihre große Offensive in der Richtung auf Lemberg den notwendigen Ersatz an Mannschaften und Material liefert, der größtenteils aus der Festung Rowno über die bedeutende Eisenbahnstraße Rowno—Brody an die entscheidende Front herangeführt wird. Eine Unterbrechung dieses Weges ist für den Transport des notwendigen Ersatzes naturgemäß von ungeheurem Einfluß. Bei dem Geist, der einen solchen Flieger beherrscht, kann man annehmen, daß er seine Aufgaben in der wirkungsvollsten Weise gelöst und eine schnelle Wiederherstellung des Schienenweges unmöglich gemacht hat. War das Unternehmen schon von dem schönsten Heldengeiste getragen, so ist sein Gelingen um so erfreulicher. Wie in einem Manöver hat der Vizewachtmeister Windisch seinen Fluggast in die Richtung südwestl. von Rowno getragen, dort zur Verrichtung seiner Arbeit abgesetzt und ist selbst wieder zurückgeflogen. 24 Stunden hat nun Oberleutnant von Cossel in einer vom Feind sicherlich gut besuchten Strecke ein schwieriges und gefahrvolles Unternehmen durchgeführt und es so einzurichten gewußt, daß der Feind nicht die geringste Beobachtung machen konnte. Planmäßig wurde er dann wieder von seinem tapferen Flugzeugführer abgeholt und zu seinem Truppenteil zurückgebracht.

—ooOoo—

Oesterreichischer Heeresbericht.

WTB Wien, 7. Oktober. Amtlich wird verlautbart vom 6. Oktober:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

In befestigten Stellungen am Westhange des Geisterwaldes wurde der Feind durch die österreichisch-ungarischen Truppen des Generals der Infanterie von Fallenhayn angegriffen und vollkommen geschlagen. Die Beute beträgt 28 Feld-, zwei schwere und 13 Infanteriegeschütze. Zwei Offiziere und 220 Mann wurden als Gefangene eingebracht.

Auch weiter nördlich im Raume von Homorond und östlich Magnaros ist unser Angriff in günstigem Fortschreiten, in dessen Verlauf zwei Offiziere und 202 Mann gefangen genommen wurden.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Ein Angriffsversuch der Russen bei Bohorodczany wurde abgewiesen. Sonst keine Ereignisse.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Feind versuchte gestern abermals unsere Front zwischen der Narajowka und der Zlota Lipa zu durchbrechen. Gegen vier von starken russischen Kräften geführte Massenstürme behaupteten die tapferen Truppen restlos ihre Stellungen und machten 518 Gefangene. Auch bei der Armee des Generaloberſten von Boehm-Ermolli scheiterten fünf feindliche Angriffe gegen die Stellungen südöstlich Jasienow an der Standhaftigkeit des Verteidigers. Eine gelungene Unternehmung südlich Manajow führte zur Eroberung einer russischen Vorstellung.

In Wolhynien, wo im allgemeinen nach den heftigen Kämpfen am 2. und 3. Oktober Ruhe eingetreten ist, wurde ein vereinzelter Angriff in der Gegend von Kisielin glatt abgewiesen. Die Gesamtbeute aus diesen Kämpfen hat sich auf 6 Offiziere, 682 Mann und 8 Maschinengewehre erhöht.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Karsthochfläche hielt das starke italienische Geschütz- und Minenwerferfeuer gegen unsere Stellungen und die rückwärtigen Räume nun schon den 5. Tag hindurch ununterbrochen an. In den Nachmittagsstunden versuchte der Feind mehrere Infanterieangriffe, die jedoch in unserem konzentrischen Artilleriefeuer überall völlig scheiterten.

An der Isonzofront stehen einzelne Unterabschnitte unter lebhaftem Geschütz- und Minenfeuer. Ein im Colbricon-Gebiet angesetzter feindlicher Angriff kam in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Auf einer Höhe nördlich des Pellegrino-Passes wurden mehrere Angriffe eines Alpini-Bataillons abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Vojusa keine Gefechtstätigkeit.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

—ooOoo—

Der Krieg mit Frankreich.

Der Kampf gegen die Kriegsmüdigkeit in Frankreich.

Nach „Radical de Paris" vom 23. 9. wendet sich Ernest Lavisse in einem Begleitschreiben zu einem Handbuch für Volksschullehrer an die Lehrer und Lehrerinnen und bittet sie, ihren Einfluß aufzubieten, damit die Kriegsmüdigkeit und Entmutigung, die sich bei „einigen" zu zeigen beginne, bekämpft werden. Gegen beide könne hauptsächlich in kleinen Gemeinden der Lehrer wirken. Er soll der leichtfertigen Kriegskritik entgegentreten. Gewiß seien Fehler gemacht worden. Aber hätten die Deutschen nicht den größten Fehler im September 1914 gemacht, als sie Paris nicht einnahmen, das kaum verteidigt wurde? Man denke an die Schwierigkeit der Aufgabe, die Frankreich zu bewältigen habe, und solle einig sein. In Deutschland, dem bestdisziplinierten Lande, sei der innere Wirrwarr größer, als im ganz freien Frankreich. Besonders müßten die Mitbürger zur Geduld ermahnt werden. Man müsse ihnen wiederholen, daß nicht nur die Heere gegeneinander kämpften, sondern auch die Völker. Die Tapferkeit der Nichtkämpfer sei die Geduld. Darin wollten die Franzosen doch nicht von den Deutschen besiegt werden! Die Lehrerinnen sollten auf die Frauen einwirken und ihnen Ausdauer und Vertrauen lehren. Die Lehrer und Lehrerinnen seien in diesen Zeiten im wahren Sinne Seelenhirten.

—ooOoo—

Der Krieg mit England.

England unter der Militärdiktatur.

Die „London-Gazette" veröffentlicht eine Bekanntmachung, durch die der Kriegsrat, der Munitionsminister und die Admiralität ermächtigt werden, die Herstellung, den Kauf und Verkauf allen Kriegsmaterials, aller Lebensmittel und Futtermittel zu regeln, einzuschränken oder ganz zu verbieten.

Englands Menschennot.

Wie dem „N. R. C." aus London gemeldet wird, ist eine Regierungskommission zu dem offiziellen Entschluß gekommen, daß England dringend Männer für das Heer und die Munitionsfabriken braucht. Es müsse zur äußersten Einschränkung der Freistellungen und zu einer gleichmäßigeren Anwendung des Ersatzsystems in den Fabriken angeraten werden.

Die Flucht vor den Zeppelinen.

TU Amsterdam, 7. Okt. Wie laut „Voss. Ztg." aus London gemeldet wird, verläßt infolge der andauernden Luftangriffe die Bevölkerung in allen Teilen des Landes ihre Wohnungen in der Nähe von Munitionsfabriken und sucht sicherere Gegenden auf. Die Arbeiter vieler Fabriken weigern sich, nachts zu arbeiten. Auf Veranlassung der Regierung wird eine Kommission die Gemeinden besuchen, um dort beruhigend zu wirken.

Italiens mißliche Lage.

Die Rückkehr des Finanzministers Carcano aus London nach Rom ist gestern erfolgt. Sofort nach seiner Ankunft fand Sitzung im Ministerium statt. Man zieht daraus den Schluß, daß Italien mit seinen Geldmitteln und seiner Munition wieder einmal am Ende ist. England soll wieder helfen. Gerüchtweise verlautet, daß die englischen Sendungen nicht mehr genügen, um den Bedarf Italiens zu decken.

Der Krieg zur See.

U-Boot-Opfer.

TU. Amsterdam, 6. Oktober. **Reuter meldet amtlich: Der Dampfer „Franconia", 18 500 Tonnen groß, von der Cunard-Linie, ist gestern im Mittelmeer von einem feindlichen U-Boot versenkt worden. Das Schiff hatte zurzeit keine Truppen an Bord. Von der Besatzung sind 302 Mann gerettet, 12 werden vermißt.**

Norwegen und die U-Boote im Eismeer.

„National Tidende" meldet aus Christania: Die norwegische Presse gibt der Mißstimmung über das Auftreten der deutschen Unterseeboote im Eismeer immer lauter Ausdruck. „Morgenbladet" behauptet, daß die Unterseeboote die gastfreie norwegische Küste als Operationsbezirk für Angriffe auf norwegische Schiffe benützten. „Tidens „Tegn" schreibt: Die norwegische Regierung wird gezwungen, Maßnahmen dagegen zu ergreifen, daß die norwegischen Gewässer als Basis für feindliche Operationen gebraucht werden. „Werdensgang" schreibt: Die deutsche Regierung sollte wissen, daß sie durch ihr Auftreten die norwegischen Gemüter mit einer Erbitterung erfüllt, die Generationen hindurch anhalten wird.

—ooOoo—

Die Lage in Griechenland.

Ententefeindliche Kundgebungen.

WTB Athen, 7. Okt. (Agence Havas.) Die Umtriebe der Reservisten nehmen einen gefährlichen Umfang an. Sie terrorisieren die Anhänger des Vierverbandes und veranstalteten überall lärmende Kundgebungen, besonders gelegentlich einer Abfahrt von Ententefreunden nach Saloniki. In Patras wurden während einer Theatervorstellung Venizelisten verprügelt. In Volo wurde der Leiter der verbandsfreundlichen Zeitung „Thessalia" von Reservisten angegriffen und mit dem Tode bedroht.

TU Amsterdam, 7. Okt. „Daily Chronicle" berichtet, daß am letzten Dienstag die Reservistenvereinigungen in Athen eine Demonstration zu veranstalten suchten. Gegen 8 Uhr abends griffen einige von ihnen französische Automobile an, deren Fenster sie mit Steinen einwarfen. Eine Abteilung französischer Seesoldaten mußte herbeigerufen werden, die mit aufgepflanztem Seitengewehr gegen die Menge vorging und den Platz säuberte. In einem Theater spielten sich ebenfalls ententefeindliche Auftritte ab. Vor dem Hause Gunaris griffen die Reservisten eine Gruppe von Leuten an, die günstig über Venizelos sprachen; es fielen Revolverschüsse.

TU Haag, 7. Okt. „Daily Telegraph" berichtet aus Athen: In politischen Kreisen wird behauptet, daß der König sich auf die Seite der Minderheit stelle. Er beabsichtige, Stratos zum Kriegsminister zu machen.

—ooOoo—

Deutschlands Faustpfänder.

Das „Giornale d'Italia" bekämpft in einer Korrespondenz aus London den Friedensgedanken. Die Entente könnte unmöglich heute auf Grund der gegenwärtigen militärischen Lage in Friedensverhandlungen eintreten. Deutschland besitze allzuviel Faustpfänder, als daß man bei einer diplomatischen Erörterung über den Frieden hiervon absehen könnte. Bevor die Entente die Friedensbesprechungen beginne, müsse zunächst die gegenwärtige militärische Lage in radikalster Weise geändert werden. Solange Deutschland, wie bisher, in Feindesland stehe, könne man ihm unmöglich zumuten, die besetzten Provinzen zu räumen, gewisse Provinzen, die es vor dem Kriege besessen, auszuliefern, auf seine Kolonien zu verzichten und den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Von einem solchen Frieden könne jetzt nicht die Rede sein. Man müsse den Winter dazu benutzen, den Sieg der Entente für das Frühjahr vorzubereiten. Wer sich heute dem Zweifel der Müdigkeit und der Entmutigung hingebe, wer heute Friedensgedanken hege, begehe ein schweres Verbrechen gegen den Patriotismus. Die heutigen Erfolge müsse man als den Beweis für den zukünftigen Sieg ansehen, aber man dürfe sie unter keinen Umständen als genügend betrachten, um einen voreiligen Frieden anzubahnen, der ein Hohn auf die bisher gebrachten Opfer wäre. Man müsse die Geister zu neuen Opfern anfeuern.

—ooOoo—

Wilson in Verlegenheit.

WTB Neuyork, 22. Sept. (Funkspruch vom Vertreter des WTB. Verspätet eingetroffen.) „Sun" berichtet aus Washington: Die politischen Vertreter Wilsons und Lansings sind verschiedener Meinung über rechtliche Zulässigkeiten der Vergeltungsgesetzgebung. Der Präsident ist ärgerlich, weil die juristischen Sachverständigen des Staatsdepartements sie für undurchführbar und oberflächlich halten. Der Präsident nahm Lansing die Angelegenheit aus der Hand. Er will die künftige Anwendung von seiner eigenen Entschließung abhängig machen. Man nimmt an, daß die Vermietung von Frachtraum auf Zeit britische Schiffseigentümer von der Gefahr der Einbehaltung befreien werde. Man glaubt, daß der Versuch, Schiffe zurückzuhalten, die die Annahme amerikanischer Ware verweigern, eine unmittelbare Verletzung der Handelsverträge bedeuten würden. Man sagt dem Präsidenten die Absicht nach, sich jetzt, da der Wahlkampf im Gange ist, über die Ansichten des Staatsdepartements hinwegzusetzen. Der nationale Ausschuß für den auswärtigen Handel nahm eine Entschließung für die Aenderung des gegenwärtigen Zolltarifgesetzes an, wodurch Handelsabkommen und Zugeständnisse ermöglicht werden sollen, um der Möglichkeit einer Benachteiligung amerikanischer Waren in einem etwaigen Handelskriege in Europa zu begegnen. Die Erörterung drehte sich um die wirtschaftlichen Bündnisse zwischen den Gruppen der europäischen Mächte. Es besteht hier offenbar der Eindruck, daß die Mittelmächte schon ebenfalls Bündnisverpflichtungen eingegangen sind, wie die Alliierten der Entente. Der Ausschuß betrachtet die Tarifrage nicht von innerpolitischen Gesichtspunkten aus, sondern lediglich als Waffe in der Lage, die entstehen könne, wenn die Alliierten den angedrohten Handelskrieg gegen die Mittelmächte beginnen. Es wurde beschlossen, nachdrücklichst die Aufmerksamkeit des Präsidenten des Kongresses und des Tarifausschusses darauf zu lenken, daß das amerikanische Tarifsystem notwendigerweise ausreichende Möglichkeiten zur Förderung des amerikanischen Handels durch Handelsverträge, Abkommen oder Zugeständnisse und zu seinem Schutze vor unberechtigter Benachteiligung auf dem Weltmarkte enthalten muß.

Wahlsorgen Wilsons.

TU Wien, 6. Okt. Die Abreise der amerikanischen diplomatischen Vertreter in Berlin und im Haag hat zu vielfachen Vermutungen in der Friedensfrage Anlaß gegeben. Nach der „Neuen Freien Presse" liegen den Reisen nur Wahlsorgen Wilsons zugrunde. Der Berliner Botschafter Gerard ist einer der einflußreichsten Führer von Tammany. Diese politische Vereinigung grollte Wilson, weil er verschiedene Posten in Neuyork, die Tammany als ihren rechtsmäßigen Besitzstand betrachtet, nicht nach ihren Wünschen besetzt hat. Der Gesandte im Haag, Dyke, Geistlicher, Professor und Intimus Wilsons, wird zu dessen Gunsten auf das religiöse und intellektuelle Amerika republikanischer Richtung zu wirken suchen.



Sie kommen nicht durch!

Wild brausen die Stürme, heiß lodert die Glut,
Den Vierverband packt es wie rasende Wut;
Er setzt alle Fronten in Feuer und Flammen
Und reißt alle möglichen Kräfte zusammen,
Und glaubt durch den Einsatz gewaltiger Mengen,
Er könne die Front der Zentralmächte sprengen.
Die aber steht fest, wie die trotzigste Burg,
Hier lautet die Losung: Sie kommen nicht durch!

Am Strande der Somme wogt die furchtbarste Schlacht,
Seit Wochen, seit Monden, bei Tag und bei Nacht,
In Uebermacht stürmen die Briten, Franzosen;
In dröhnendem, nervenzerrüttenden Tosen
Verkrachen sie täglich Millionen Granaten,
Doch fest wie die Mauer steh'n uns're Soldaten!
Die Pflugschar des Todes zieht Furche um Furch,
Doch sie kommen nicht durch, nein, sie kommen nicht durch!

Im Osten, da geht es nicht minder heiß her,
Da trottet zum Kampfe der russische Bär,
Da werden in zahlengewaltigen Scharen
Ins Feuer getrieben die Truppen des Zaren.
Sie werden gar elend zusammengeschossen,
Wie ist schon in Strömen das Blut dort geflossen,
Doch die eiserne Hand eines Hindenburg
Gebietet ein Halt, und sie kommen nicht durch!

Der Vierverband hat wohl schon alles versucht,
Doch keinerlei größere Erfolge verbucht,
Er läßt die Neutralen sein Machtgebot spüren
Und wollte den Griechen zum Kampfe verführen.
Nun hat der Sarrail es sich vorgenommen,
Durch Mazedonien nach Serbien zu kommen;
Da rief der Bulgare: Zu spät ist es jetzt,
Sie kommen nicht durch, denn der Platz ist besetzt!

Der Vierverband hatte zu guterletzt
Die Hoffnung noch auf die Rumänen gesetzt,
Die waren auch glücklich vor einigen Wochen
In Siebenbürgen schon eingebrochen;
Dann hat sie der Falkenhayn gründlich geschlagen,
Auch Mackensen packte sie derb schon am Kragen.
Und zieh'n durch die Donau die Feinde die Furch,
Sie müssen zurück, denn sie kommen nicht durch!

Und sie kommen nicht durch! Unsere Sache steht gut,
Und packt auch den Vierverband rasende Wut,
Einst stürzt in des Weltbrandes lodernden Flammen
Sein höllisches Machwerk zerborsten zusammen.
Schon muß er erkennen mit Schrecken und Schauer:
Es ist nicht zu sprengen des Vierbundes Mauer,
Denn sie kommen nicht durch, und was sie da weiter
Noch reden, ist Prahlen und Großtun.

Ernst Heiter.

—oo○oo—

Die Angst vor der Wahrheit.

Wachsende innere Schwierigkeiten im Treubruch-Königreich.

Die gegenwärtige Regierung Italiens steckt in sehr schlechten Nesseln. Sie vermag der Schwierigkeiten nicht Herr zu werden und zeigt daher auf allen Gebieten eine grenzenlose Aengstlichkeit, die sich einmal in maßlosen Wutausbrüchen gegen Deutschland und dann in schmutzigem, hinterlistigen Mißtrauen gegenüber den eigenen Landsleuten kundtut.

Die Anhänger des früheren Ministerpräsidenten Giolitti, der immer ein Gegner des Krieges gegen die ehemaligen Verbündeten war, sind ein besonders beachteter Gegenstand schärfsten Argwohns. So behauptet das Hetzblatt „Popolo d'Italia", es habe Beweise dafür, daß die Giolittianer ihre „Unterwasser-Manöver" fortsetzten, und das Blatt meint, daß die Regierung ein scharfes Auge auf die Entwicklung derselben haben müsse. Auch andere Zeitungen fabeln davon, daß „gewisse" italienische Kreise mit der Eroberung der italienischen Territorien Trient und Triest den Krieg abschließen möchten.

Der Mailänder „Secolo" gibt indirekt zu, daß die Kanzlerrede in Italien großen Eindruck gemacht habe. Der Kanzler habe die Sache so dargestellt, als ob die lange Dauer des Krieges allein durch Englands verschuldet werde, und als ob dieses für seine Alliierten jetzt und in Zukunft eine Gefahr sei. In gutem Glauben, meint „Secolo", könne man solche Auffassung nicht haben, allein der Leute von gutem Glauben seien wenige, und sie genössen besonders in Italien keinerlei Ansehen. Daher sei es vorauszusehen, daß die italienischen Neutralisten, die stets England abgeneigt gewesen seien, die Kanzlerrede für ihre Zwecke ausnützen würden. Man fürchtet also aus allen Vorgängen im Lande und jenseits der Grenze, Stricke für Giolitti zu drehen. Diese Stimmung der Regierungspresse zeigt die grenzenlose Verlegenheit der Regierung nur zu deutlich. Sie sieht mit eiskaltem Zähneklappern die Wahrheit in Italien um sich greifen und festsetzen, ohne selber etwas dagegen zu vermögen.

Kein Wunder, daß der Haß gegen Deutschland und seine Verbündeten sich bis zur Tobsucht steigert und sich bei dem moralisch schnödesten Teile der Regierung in geradezu gezeigten Aeußerungen einer maß- und sinnlosen Schimpfwut äußert. — In Rom hielt dieser Tage der Sozialist-Minister Bissolati eine Totenrede für den gefallenen Genossen Toti. Da sagte er:

„In seiner Herzensgüte glaubte Toti und wir alle mit ihm, daß Europa dazu gelangt wäre, in einer Aera des Friedens, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit sich seiner Entwicklung zu widmen. Aber während wir uns diesem Glauben hingaben, warf eine Horde von Räubern sich aus ihren nordischen Wäldern auf die zivilisierte Welt, alles zerschmetternd und zerstörend. Darauf trat Italien in den Kampf zur Verteidigung der Zivilisation und seiner Erde und seiner Freiheit. Dafür kämpfte Toti, und dafür kämpfen wir. Aber der Sieg ist noch fern, und langwierig und schwierig ist noch der Kampf. Darum alle zur Front mit dem Schwert und dem Herzen!"

Eine Sache, die in solchen Formen vertreten werden muß, ist verloren! Das wird uns ein Trost gegenüber diesen Schmähungen sein, zumal diese ja auch sonst nicht an uns heranreichen!

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Wieder die irische Sorge!

Das große Londoner Blatt „Times" schreibt in einem Leitartikel, daß der Minister Lloyd George jetzt seine ganze Aufmerksamkeit der Frage des Mannschaftsersatzes widmet und trotz seiner „liberalen" Vergangenheit Anhänger der Dienstpflicht geworden ist. Die Ergebnisse der Werbung in Irland genügen nicht, um die Verluste der irischen Regimenter zu ersetzen. Man habe jetzt die Wahl zwischen der Einführung des Dienstzwanges und der allmählichen Ausscheidung Irlands als Kampfeinheit des britischen Reiches. — Natürlich scheuen sich die englischen „Liberalen" nicht, den Dienstzwang für die Irländer offen zu diskutieren. Wenn man sich nicht scheut, die Portugiesen, Griechen usw. zwangsweise vor Englands Karren zu spannen und die unterjochten afrikanischen Eingeborenen sich für John Bulls Ehre und Geldbeutel totschießen zu lassen, dann wird man sicher nicht vor dem Recht der Irländer Halt machen, die ja bereits seit Jahrhunderten gewohnt sind, sich von England ausbowern zu lassen.

Russische Schätze gehoben.

Die Krakauer „Nova Reforma" meldet aus der Russenfestung Iwangorod an der Weichsel oberhalb Iwangorod: Die durch das Militärkommando eingeleiteten Nachforschungen nach einer Anzahl von Dampfern, die im vorigen Jahre durch die fliehenden Russen versenkt wurden, haben zu einem Erfolge geführt. Diese Schiffe, die mit Lebensmitteln und Munition beladen waren und der Weichselflottille angehörten, wurden in einer Tiefe von 30 bis 40 Metern in der Nähe der Wieprzmündung gehoben. In einem von diesen Schiffen fand man in den Laderäumen Vorräte von Fleisch und Gemüsekonservenbüchsen.

Die Sozialisten der Entente,

die sich mit einigen wenigen verständigen Ausnahmen als fanatische Anhänger des Vernichtungskrieges gegen Deutschland betätigen, sollen jetzt en gros gegen uns mobil gemacht werden:

Bern, 3. Oktober. Wie die Pariser „Humanite" meldet, prüfte der ständige Parteiausschuß der Sozialisten die Frage der Einberufung einer Sozialistenkonferenz der alliierten Länder. Man beschloß, wenn die Auslandssektionen einverstanden sind, die Konferenz im kommenden Januar abzuhalten. Ein französischer Sozialistenkongreß, auf dem die Tagesordnung des Kongresses der Alliierten beraten werden soll, ist auf den 24. Dezember und die folgenden Tage angesetzt.

Ein recht weit hinausgeschobener Termin ist in solcher Sache immer recht zweckmäßig; er erspart leicht üble Auseinandersetzungen. Unter Frankreichs Sozialisten gibt es ja allerlei Leute, die ihr Leben für ihre kriegsfeindliche Meinung riskieren.

Englands Brotkorb hochgezogen!

Die zur Untersuchung der Teuerung in England eingesetzte Kommission der Regierung veröffentlicht in ihrem Bericht eine Tabelle, aus der hervorgeht, daß die Lebensmittel seit Juli 1914 durchschnittlich um 62 Prozent, in den Städten von mehr als 50 000 Einwohnern gestiegen sind. Auch die Preise für Kleidung sind gestiegen. Wollene Stoffe für Kleider stiegen um 75 Prozent, für Unterkleider um 90 Prozent, für Anzüge und Mäntel in der Herrenkleidung um 40 Prozent; Baumwolle für Kleider und für Unterkleider um 50 Prozent. Stiefel um 60 bis 70 Prozent!

Kleine Kriegsnachrichten.

Wegen Uebertretung der Lebensmittelverordnungen sind im September in Berlin ca. 280 Schlächter, Gemüsehändler, Milchhändler, Kolonialwarenhändler und Wirte verurteilt worden.

* Mit den beiden Postdampfern aus England, die Dienstag in Vlissingen (Holland) ankamen, sind ungefähr 40 deutsche und österreichische Zivil-Interniert eingetroffen.

Vermischtes.

* **Die fröhlichen Weintage.** Die „Lese" ist im Elsaß überall in vollem Gange. Man sieht aber nicht das fröhliche Leben und Treiben in den Weinbergen, das der Herbst in normalen Zeiten mit sich bringt. Der Behang läßt durchweg sehr zu wünschen übrig. Nur hie und da sieht man Reben, die mit recht frischen Trauben behangen sind. — Im Durchschnitt rentieren sich die dicken Hybridenreben recht schön, gegen die man ehedem so abgeneigt war. Wenn auch die Qualität jener den einheimischen Sorten nicht gleichkommt, so wiegt die Quantität dies reichlich auf.

* **50 000 Mark Schmiergelder bei Heereslieferungen.** Der Möbelfabrikant Mainzer in Barmen ist von der Elberfelder Staatsanwaltschaft wegen umfangreicher Schiebereien und Durchstechereien bei Heereslieferungen verhaftet worden. Er soll Schmiergelder von über 50 000 Mark bezahlt haben.

* **Zu einem Mordanfall aus Eifersucht** in Mainz wird berichtet: Hauptmann Kreuter, der in Darmstadt Arresthausverwalter war, litt schon immer sehr unter den Wahnvorstellungen, die seine Frau zeitweilig hatte. Durch den Verlust eines jüngeren Sohnes steigerte sich bei der Frau das Leiden. In einem Anfall gab sie nun zwei Schüsse auf ihren Mann ab. Eine Lebensgefahr besteht für ihn nicht. Die Frau wurde vorläufig in Untersuchungshaft gebracht.

* **Die Spielerei mit Schießgewehren** fordert weiter ihre Opfer. Der Fürstlich Pleßsche Förster, Feldw.-Lt. Frost in Liebichau bei Waldenburg, der auf Urlaub in der Heimat weilte, wollte sich mit seiner Frau zum Scheibenschießen in eine Sandgrube begeben. Beim Verlassen der Försterei folgte ihm seine Frau, die sich ein Gewehr umgehängt hatte. Dieses schlug an die Korridortüre und entlud sich so unglücklich, daß der jungen Frau ein Schuß durch den Kopf ging und sie auf der Stelle starb.

* **Ostpreußenhilfe aus Amerika.** Der ostpreußische Hilfsfonds in Newyork stellte dem Reichsverband der Ostpreußenhilfe vorläufig 1 Million Mark zur Verfügung, davon 440 000 Mark für den Patenkreis Ragnit, 350 000 Mark für den Goldaper Kreis, 320 000 Mark für das Angerburger Krüppelheim und 90 000 Mark für den Kreis Labiau. Die hochherzige Spende ist auf die Anregung des Oberrichters Nippont in Cincinnati, der seinerzeit Ostpreußen bereiste, zurückzuführen.

* **Ermordung eines Wachtmeisters?** In der Nähe von Vallendar wurde die Leiche eines Trainwachtmeisters aufgefunden. Der Wachtmeister hatte einen Stich im Unterleib und war an Verblutung gestorben.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski. 23

Marie Luise hält den ihren erst ein Veilchen in der Hand, ehe sie sich zum Oeffnen entschließt. Ein braunes, dürres Lindenblatt fällt von den Wipfeln herab auf ihre Hand. Auch eine Hoffnung, die zu früh abfiel.

Sie las langsam, was ihr der Bruder des verstorbenen Vaters, von dem sie ebenso wie ihr Bruder abhing, mitzuteilen hatte.

Es waren nur wenige Zeilen: „Liebe Nichte! Ich übersende Dir einliegend einen Brief Deiner Mutter, der heute unter meiner Adresse hierher gelangte. Du ersiehst daraus, daß sie nicht die geringste Notiz von dem Wechseln Deines Wohnortes genommen hat. Demnach werden die Aerzte wohl recht behalten. Trotzdem würde ich es gern sehen, wenn Du den in ihrem Brief geforderten Besuch bald ausführen wolltest. Ich grüße Dich als Dein Onkel Gerhard von Vibra."

Marie Luise legt den steifen Bogen auf das welke Blatt, welches ängstlich auf dem Tisch hin und her bebt, und nimmt die Zeilen der Mutter zur Hand.

Sie bestehen aus nervösen, ungleichmäßigen Buchstaben, die wie im Reigen auf und nieder schweben. Sie versucht ihr Entziffern. Es ist eine mühselige Arbeit. In zusammenhanglosen Sätzen wechseln bittere Klagen mit heftigen Vorwürfen gegen ihr Leben ab. Marie Luise liest sie ein paarmal hintereinander, von brennender Sehnsucht erfüllt, einen Klang zu finden, der ihr Hoffnung auf ein Besserwerden gibt. Sie sucht umsonst. Aber eins versteht sie dabei immer deutlicher. Die dunkle Sehnsucht des Mutterherzens, die lebt, trotzdem der Geist in der Ferne umherirrt.

„Komm zu mir, nur ein paar Tage, komm, sobald Du kannst, morgen schon, nein heute, warum bist Du jetzt nicht bei mir? Ich verbrenne vor Sehnsucht nach Dir."

Kein Wort davon, daß sie noch ein anderes Kind außer ihr hat. Ob sie es vergaß, oder ob sie die Vergangenheit nicht heraufbeschwören will, die ihr in Ewalds Wesen und Gestalt wieder lebendig werden müßte?

Zug um Zug gleicht er seinem Vater. Die Jugendbilder des Verstorbenen bekräftigen es. Darum ruft die Mutter nur nach ihr. Marie Luise, die bisher so selbstsicher Schritt um Schritt ihren Lebensweg zurücklegte, wirft die Arme über den Tisch und ihren Kopf darauf.

Die Mutter ruft. Sie muß antworten, indem sie zu ihr geht. Das ist Kindespflicht. Warum weint sie darüber? Sie kommt ja doch bald wieder, sehr bald. Aber doch nicht so bald wie er. Das Manöver ist in drei Tagen zu Ende.

Ein leichter Wind macht sich auf und streut dem scheidenden Sommer weitere Lorbeeren. Die Blätter rieseln dicht auf ihr Haar, als ob sie nicht genug an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnen könnten.

Ist es nicht gegen das gewaltigste aller Naturgesetze, daß es sie nicht zur Mutter treibt?

„Nein!" schreit ihr Herz auf.

Die Mutter hat auch in gesunden Tagen nur dem Verlorenen gelebt. Dadurch wurden ihr die Lebenden langsam entfremdet. Sie stand im öden unfruchtbaren Land der Klagen, sie fluchte dem Schicksal und rang ihre Hände müde.

Darum entglitten ihr die Seelen der Kinder.

Das Samenkorn des kindlichen Vertrauens konnte in dem sonnenlosen Boden keine Wurzel fassen. Es lag bloß da und fror. Der Wind des Lebens trug es barmherzig fort und grub es an anderer Stelle ein. Was nun daraus gewachsen ist, kann nicht als der Mutter Werk gelten. Marie Luise denkt an ihre früheste Jugend zurück, an ihren Vater. Alles, was Eindruck auf sie machte, war von ihm gekommen.

Zuerst — die Sonne und das große Glück des Vorfrühlings. Zuerst der große Schatten, der über ihrem Leben hängen blieb und ihren Gefühlen einen frühzeitigen Herbst gebracht hatte. Ob die anderen an das Märchen glaubten, daß sich um seinen Tod gebildet hatte, wußte sie nicht. Sie jedenfalls kannte die Wahrheit. Sie hatte mit eigenen Augen gesehen, wie ihr Vater unter der Blutbuche, um die er sie so oft gehascht hatte, die Pistole an die Stirn hielt. Sie hatte schreien und zu ihm stürzen wollen, obwohl sie damals noch nicht ganz klar wußte, daß ein Mensch daran sterben konnte. Aber ein lähmendes Entsetzen hatte sie festgehalten. Vielleicht — der Instinkt, daß sie nicht eingreifen dürfe. Als sie das Zittern der Aufregung überwunden hatte und zu ihm lief, hatte er in dem steifen, grünen Buchsbaum gelegen, der die Luft weit über den Park hinaus mit seinem strengen Geruch füllte. Ganz still und friedlich. Nur in der rechten Schläfe ein kreisrundes Loch.

Dies Loch blieb für sie bestehen. Es bohrte sich fortan in jede Freude, in jeden Sonnentag, in die Harmlosigkeit der Jugend und zuletzt auch in ihr Herz, daß sie meinte, als Erich Rastingen in ihr Leben trat, es nicht verschenken zu können. Es zerstörte die junge, scheue Hoffnung, die seit dem Augenblick des ersten Sehens in ihr lebte.

Da merkte sie, daß die Schatten der Vergangenheit auf ihr lasteten, und daß kein Lebender dagegen ankämpfen könne, es sei denn, seine Gefühle wären vernichtet oder gestorben. Sie lernte begreifen, daß ihr angebeteter Vater ein schwacher, hilfloser Mensch gewesen, weil er sich den Tod erzwang. Sie sah fortan in jedem Charakter, der ihr näher rückte, einen Wurmstich. Die von der Eitelkeit herrührten, waren noch die ungefährlichsten. Aber an denen, welche die Ehrlosigkeit stach, starben sie.

Daher suchte sie auch anfangs unermüdlich bei Erich Rastingen nach einer kranken Stelle, ihr Herz bekämpfend, ihr Begehren meisternd. Sie suchte in Tränen und Herzeleid unter Angst und Beben, daß sie finden möchte. Nicht für sich und ihr Glück suchte sie, sondern für das künftige Geschlecht, das daraus kommen würde. Aber ihre Tränen mußten versiegen, und ihr Beben wurde zum Pochen der reinsten Seligkeit.

Sie fand nur Lauterkeit und Wahrheit in seinem stillen, großen Wesen, geboren aus der vornehmsten Ehrenhaftigkeit, die keiner Betätigung bedarf, weil sie als unbestritten gilt.

Kein Schatten der Vergangenheit verdunkelte seinen Weg, darum hat sie ihm auch das Lied singen dürfen: „Wenn Du wiederkommst, bist Du mein."

Und nun mußte sie fern sein, wenn er heimkehrte.

Würde er etwa darum an ihr zweifeln?

Eine schlechte Liebe, die fragt, obschon sie die Antwort empfing. Und dennoch —

Eine rechte Liebe, die nicht aufhört demütig so zu werben, als ob sie sich des Besitzes Sicherheit alltäglich von neuem erobern müßte.

Mochte sein Herz noch einmal für Augenblicke in Zweifeln zucken. Ein letztesmal, dann würde es keine Prüfung und keine Trennung mehr für sie geben — dann war sie sein!

9. Kapitel.

Erich Rastingen saß in seinem Junggesellenquartier und brütete stumpf vor sich hin. Gestern sind sie in die Garnison eingerückt. Sein heißer Wunsch hat sich endlich erfüllen müssen. Das Manöver ist zu Ende.

Ein einziger Tag liegt zwischen dem Jubel des Einzuges und dem Verzweiflungsgefühl, das ihn in dieser Stunde gepackt hält. Das ist ein ganz anderes als jenes, was die Kameraden während der letzten Tage empfunden haben. Stundenlang im strömenden Regen zu marschieren, ist schließlich auch keine Kleinigkeit. 229,16

Herbstkartoffelversorgung.

Mit der Anlieferung der für die Stadt Schwerte bestellten Kartoffelmengen wird in den nächsten Tagen begonnen. Diejenigen Eingesessenen des hiesigen Stadtbezirks, welche ihren eigenen Bedarf von der Stadt Schwerte zu beziehen wünschen, haben sich im Rathause, Zimmer Nr. 22, Kartoffelkarten zu kaufen. Der Verkauf dieser Karten erfolgt von Montag, den 9. d. Mts. ab in der Zeit von 9—12 Uhr vormittags.

Der Preis für den Zentner beträgt ab Bahnhof 4,60 Mk. und ab städtischem Lager 4,75 Mark. Für die Abfuhr hat der Abnehmer selbst Sorge zu tragen.

Der Kleinverkauf von Kartoffeln unter 1 Zentner ist nachstehenden Händlern übertragen:

Kaufmann **L. Weinberg**, Hüsingstraße,
" **K. Leihaus**, Kampstraße,
" **Joh. Baumann**, Bahnhofstraße,
" **A. Hesse**, Hagenerstraße,
" **H. Müller**, Bahnhofstraße,
" **Fr. Frech**, Hagenerstraße,
" **W. Plate**, Brückstraße,
" **A. Dräger**, Westenort,
" **W. Kauke**, Hüsingstraße,
" **Fr. Giesbert**, Moltkestraße,
" **E. Schriewer**, Häsingstraße,
" **H. Schniewindt**, Hörderstraße.

Diejenigen Einwohner, welche von obengenannten Händlern zu beziehen wünschen, haben ebenfalls im Rathause Kartoffelkarten zu kaufen. Der Preis im Kleinhandel beträgt 55 Pfg. für je 10 Pfund.

Schwerte, den 3. Oktober 1916. 3624

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Diejenigen Personen hiesigen Bezirks, welche im Jahre 1917 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben wollen, haben die hierzu erforderlichen **Wandergewerbescheine** und zwar, falls sie am 1. Januar k. Js. im Besitze desselben sein wollen, spätestens **bis zum 5. November 1916** unter Vorlage ihres diesjährigen Wandergewerbescheines im hiesigen Rathause (Steuerbüro) zu beantragen.

Bei Stellung des Antrages auf Ausstellung eines Wandergewerbescheines hat der Antragsteller die für den Wandergewerbeschein nach Ziffer 2 und 3 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 4. März 1912 (Reichsgesetzblatt Seite 189) erforderliche unaufgezogene Photographie **in Visitenkartenformat beizubringen. Mit dem Antrage auf Ausstellung eines gemeinsamen Wandergewerbescheines ist die Photographie des Unternehmers, wenn ein Unternehmer nicht vorhanden ist, die eines Mitgliedes einzureichen. Die Photographie muß ähnlich und gut erkennbar sein, eine Kopfgröße von mindestens 1,5 Zentimeter haben und darf in der Regel nicht älter als 5 Jahre sein.** 3665

Schwerte, den 6. Oktober 1916.

Der Bürgermeister: Rohrmann.

«Theater und Konzerthaus»
Brückstraße 12. — Inh. August Müller.
Fernruf 111. — Angenehmer Familienaufenthalt.

Sonntag den 8. Oktober: 3672

Das hervorragende Spezialitäten-Programm unter Leitung des Herrn Direktor Valentin Lange aus Essen-Ruhr (West).

4 große Theaterstücke. 4 große Theaterstücke.
Anfang 4 Uhr. Anfang 4 Uhr.
Verwundete hiesiger Lazarette haben für Sonntag nachmittag freien Zutritt.

Buch- und Kunstdruckerei
Carl Braus
Gr. Marktstr. 3-5 **Schwerte (Ruhr)** Fernruf 62
empfiehlt sich zur Anfertigung von

Geschäfts-Drucksachen
Briefbogen, Kuverts, Geschäftskarten, Mitteilungen, Rechnungs-Formularen, Postkarten, Postanweisungen, Paket-Adressen, Paketklebezettel, Postscheck-Zahlkarten, Frachtbriefe, Lieferscheine, Quittungen, Wechselformulare, Zirkulare, Prospekte, Kataloge usw.

Vereins-Drucksachen
Programme, Eintritts-Karten, Ehren-Karten, Mitglieds Karten, Festlieder, Festschriften, Festeinladungen, Plakate, Statutenbücher usw.

Familien-Drucksachen
Verlobungsanzeigen, Vermählungsanzeigen, Hochzeitseinladungen, Hochzeits-Zeitungen, Hochzeitsliedern, Geburtsanzeigen, Visitenkarten, Trauerbriefe, Kondolenz- und Danksagungs-Karten, Totenzettel.

Amtliche Drucksachen
Sämtliche Formulare für die Städt. Behörden, sowie für die Schulen und sonstigen staatl. und städt. Anstalten.
Preistafeln für Höchstpreise.

Anfertigung sämtlicher Drucksachen in ein- und mehrfarbiger Ausführung.
Lieferung in kürzester Frist bei billigster Berechnung.
Spezialität: Massenauflage von Beilagen.

Goldwaren und Schmucksachen
Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, **Damenringe und Herrenringe** in den modernsten Formen, **Broschen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten** in 10 verschiedenen Qualitäten, **Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.** Billigste Preise
Sehr grosse Auswahl!
A. Eick & Comp.
Balkenstrasse 36—38 **DORTMUND** Balkenstrasse 36—38
beim Bezirks-Kommando. 4062

Aufruf.

Die Goldankaufsstelle für die Stadt Hörde im Verwaltungsgebäude III, Penningskamp Nr. 5
ist jeden Mittwoch, vormittags von 11—12½ Uhr
und „ Freitag, nachmittags von 4—6 Uhr
geöffnet. In nachbenannten Ortschaften des Landkreises Hörde bestehen Ankaufs-Hilfsstellen, die der Goldankaufsstelle für die Stadt Hörde angeschlossen sind:

Annen, Leiter Mittelschullehrer Spill, Mittelschule, Bahnhofstraße 14,
Aplerbeck, Annahmestelle Amtssparkasse,
Barop, Annahmestelle Ortskrankenkasse, Bismarckstraße,
Brücherhof bei Wellinghofen, Leiter Lehrer Jösser,
Eichlinghofen, Leiter Lehrer Kottmann,
Holthausgge, Leiter Lehrer Potthoff,
Holzwickede, Annahmestelle Amtssparkassen-Nebenstelle,
Hombruch, Leiter Rektoratsschullehrer Große-Brauckmann,
Menglinghausen, Leiter Lehrer Heinermann,
Renninghausen, Leiter Lehrer Rothstein,
Schwerte, Annahmestelle Stadtkasse,
Westhofen, Annahmestelle Amtskasse.

Bei der Goldankaufsstelle in Hörde wird das abgelieferte Gold sogleich von einem vereideten Sachverständigen geschätzt und bezahlt. In den Ankaufshilfsstellen werden die Goldsachen gegen Quittung in Empfang genommen, die Bezahlung erfolgt später, nachdem die Abschätzung durch den Sachverständigen bei der Hauptsammelstelle in Hörde erfolgt ist. Es steht jedem frei, bei welcher Ankaufsstelle er seine Goldsachen abliefern will.

Die Goldankaufsstelle zahlt den vollen von einem Sachverständigen festgestellten Wert.

Viele Familien halten noch immer mit der Goldablieferung zurück. Den Goldbestand der Reichsbank zu vermehren, ist vaterländische Pflicht. Darum ergeht an jeden, der im Besitze von Goldsachen ist, nochmals die ernste, dringende Mahnung:

„Verkauft euere Goldsachen bei den Goldankaufsstellen!"

Hörde, den 21. September 1916.

Der Ehrenausschuß für den Ankauf von Goldsachen.
J. A.:
Dr Luchhaus, Kgl. Landrat.
Schmidt, Erster Bürgermeister. 3428

„Reichskrone"
Programm für den 7. und 8. Oktober.

Der Brieföffner.
Achtes Abenteuer des berühmten Detektivs Stuart Webbs.
4 Akte.
Maria Sonetta.
In der Hauptrolle Lissi Nebuschka.
Mimisches Drama in 3 Akten.
Mobilmachung in der Küche,
II. Teil: **„Ihr Geburtstag".**
Lustspiel in 2 Akten.
Die Tochter des Kosakenfürsten.
Spannendes Drama.
Das halsbrecherische Auto.
Hunde im Polizeidienst. 3658

Biehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Mit Rücksicht auf den günstigen Stand der Maul- und Klauenseuche und auf die demnach geschwundene Gefahr der Verbreitung dieser Seuche durch den auf dem städtischen Magerviehhofe stattfindenden Viehhandelsverkehr hebe ich meine im Amtsblatte für 1915 Stück 47 Seite 428 veröffentlichte viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 9. November 1915, betreffend die Beibringung von Ursprungszeugnissen beim Viehauftrieb auf den Magerviehhof in Dortmund, hiermit wieder auf.

Arnsberg, den 8. 9. 1916.

Der Regierungspräsident.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus

Rattinsse Beseitigung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Ausk. ums., diskret. [1103 Margonat, Berlin, Fidicinstr. 38.

Gutes Einkommen d. leichte, schriftliche Heimarbeit. Erfolgsprobe geg. 85 Pf (Brief.) 3611 Richard Schramm I Glauchau i. Sa., Leopoldstr. 16.

Französisch — Englisch Unterricht von akadem. geübt. Lehrkraft. Auch Nachhilfestund. Preis p. Stunde 2 Mk. Näh. bei Frl. Ella Haape, 3396 Bahnhofstr. 22.

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski. 24

In die Stiefeln war das Wasser gelaufen, von den Helmen troff es schwärzlich herunter, und das vollgesogene Tuch drückte die Schultern abwärts. Das gefürchtete fünfte Element der Provinz Posen hing sich schwer an die Hufe der Gäule. Nur mühsam hatten sie sich dem zähen Teig entwunden. Aber Erich Rastingen mußte trotzdem scharf auf sich acht geben, daß das Jauchzen seines Herzens nicht offenbar wurde.

Jeder Schritt vorwärts ein Kampf mit den Kot- und Wassermassen, aber doch auch ein Näherrücken zu ihr, ein Wort aus dem Liede:

„Wenn Du wiederkommst, bist Du mein."

So war es gekommen, daß der bescheidene, ewig abseits stehende Rastingen wie ein Sieger einzog.

Erst am Abend hörte er von Bibra, daß Marie Luise auf unbestimmte Zeit verreist sei. Er hatte es ihm nicht glauben wollen. Vielmehr irgendeine Ueberraschung von seiten der Geliebten hinter dieser Mitteilung vermutet. Sonst würde sie ihm doch eine Zeile der Aufklärung geschrieben haben. Ja, das hätte sie nach der Verheißung und dem Abschied tun müssen, wenn sie keine herzlose Kokette war. Er schämte sich sofort dieses Gedankens.

Marie Luise und kokett — seltsamer Widerspruch.

Und er blieb weiter in dem durchnäßten Zeug und zermarterte sich um die Lösung dieses Rätsels das Hirn. Stundenlang. Der Bursche hatte den Tee gebracht und ohne Auftrag eine Flasche Rum besorgt. Von neuem an das Umziehen zu erinnern wagte er nicht mehr recht. Der Tee war aber wieder kalt geworden. Rastingen hatte ihn vergessen wie alles andere, was nicht mit der Geliebten zusammenhing. Ganz spät, gegen 11 Uhr, brachte der Bursche des Obersten ein eilig gekritzeltes Billetchen von Ruth Regenstein. Sobald diese nämlich von ihrem Verlobten erfahren hatte, wie Rastingen durch Marie Luises Fernsein niedergedrückt erschiene, hatte sie es in selbständiger Heimlichkeit verfaßt. Es war so kurz und enthielt eigentlich nichts anderes, als was er bereits wußte. Aber der starre Druck wich darüber doch von seiner Seele. Es war ja eine Hoffnung darin.

„Marie Luise hat zu ihrer Mutter reisen müssen. Sie wird indes sehr bald zurückkehren, vielleicht schon morgen."

Und die Hoffnung wurde wieder groß und stark und füllte seine Seele mit Freudigkeit.

Vielleicht morgen schon, so klang und tönte es in ihm. Dazwischen aber klagte eine dumpfe Stimme: „Und das muß Dir erst eine Fremde sagen, eine, der Deine Not ans Herz geht. Warum sie nicht —"

Seine Liebe stellte sich mühsam eine Antwort zusammen.

„Es ist ein eigen Ding um ein stolzes Mädchenherz. Wie sollte sie Dir in diesen Zeilen begegnen." Ueber dem Sinnen zog die Nacht ihre Schleier herauf. Freilich von Schlaf war trotz der Uebermüdung bei Rastingen keine Rede. Das Abschiedslied, von ihrer Stimme gesungen, sang vor seinen Ohren und die Regentropfen schlugen klatschend den Takt dazu.

Solange er offenen Auges lauschte, hörte er deutlich die Worte, welche ihm das Glück gebracht hatten, heraus. Aber sobald er, von Erschlaffung überwältigt, die Lider sinken ließ, stahl sich ein fremder Ton herein, der ihn aufschreckte.

Als wenn ihn eine Stimme trösten wollte, die voller Tränen war.

„Stark sein! — Aushalten!"

„Nerven," dachte er ingrimmig und biß die Zähne zusammen. „Ist das vielleicht ein Wunder? Einunddreißig Tage gehofft, wenig gegessen, mehr getrunken, als es der alten Gewohnheit entsprach, niemals ordentlich ausgetrocknet, miserable Quartiere, bisweilen kaum ein anständiges Bett, und dabei immer das zermürbende Hoffen und Wünschen. Wenn Du heimkommst." Und darauf diese Enttäuschung.

Mußte da der Stärkste nicht einfach zusammenklappen? Er warf sich stöhnend im Bett herum und preßte die Daumen in die Ohren. So lag er regungslos, bis der Morgen graute.

Der neue Tag wurde mit Auspacken und Einrichten hingebracht, bis es wieder Abend wurde. Ins Kasino war Rastingen nicht gegangen. Er fühlte sich zu matt. Der Bursche mußte ihm auf dem Spirituskocher eine Kleinigkeit braten, die schließlich doch wieder unberührt herausgebracht wurde.

Er saß in einem Fauteuil, eine warme Decke über den Knien und ein Glas Grog in der Hand, als Bibra hastig bei ihm eintrat. Er blieb ruhig sitzen und streckte dem Eiligen die Hand entgegen. Ihm war erbärmlich zumute.

Bibra hätte darum auch schließlich einsehen müssen, daß er in diesem Zustand unmöglich in das Kasino mitkommen konnte. Aber der ging immer noch nicht.

Er sah Rastingen mit bittenden Augen an, als schäme er sich der lauten Wiederholung seiner Rede.

„Sie müssen doch einsehen, daß ich beim besten Willen nicht kann," sagte Rastingen endlich in die drückende Stille des Abwartens hinein. Es klang heiser und nervös.

„Gewiß, Rastingen. Das tue ich schon lange. Und ich wäre sonst sicherlich der letzte, der Sie trotzdem zu überreden versuchte. Ich würde Sie ins Bett packen und mich nicht von Ihrer Seite rühren bis der verd— Schüttelfrost aus den Knochen wäre. Aber bedenken sie doch, was ich Ihnen gesagt habe."

„Sie erzählten mir das vorher alles so überstürzt, daß ich wirklich nur die Hälfte verstanden habe. Wie kommt dieser Graf Uhlmarken denn plötzlich hierher?"

Bibra zwingt sich zu einem Scherzwort.

„Wie ich ihn kenne: erste Güte, trotzdem ihm das Messer wieder an der Kehle zu sitzen scheint. Um diesen Zustand zu ändern, ist er eben zu mir gekommen. Ich erzählte Ihnen neulich, daß ich nur einmal während meiner tollen Zeit mit Glück gespielt habe. Jener Abend brachte mir 2000 Märker ein, und der andere war Graf Uhlmarken von der Beeskower Garde. Ich versprach ihm damals Revanche. Es konnte aber nicht mehr dazu kommen. Er nahm Urlaub, um sich zu arrangieren, und ich wurde zu Euch verschlagen. Der Strudel des Lebens hatte uns ein Jahr nicht zusammengebracht. Nun taucht er plötzlich auf. Wie Sie sehen, hat er für Versprechen ein gutes Gedächtnis."

„Und nun sitzt er im Kasino und erwartet Sie, Bibra."

„Ja, Diedersleben, Bachoff und zwei bekannte Infanteristen leisten ihm Gesellschaft. Ich habe mich unter einem nichtigen Vorwand fortgestohlen. Natürlich muß ich wieder zu ihm gehen. Das sähe sonst ja aus, als nähme ich es mit meinem Wort nicht so genau. Das verstehen Sie ohne weiteres? Aber ich möchte nicht gern allein gehen. Ich hielt es für ganz unmöglich, daß Sie mich im Stich lassen könnten." 229.16

„Wie die Sachen einmal stehen, würde Ihnen meine Gegenwart auch nichts nützen können. Sie müssen ihm Revanche geben. Es hilft nichts, so scheußlich das auch gerade für Sie ist. Ich darf Ihnen heute nicht mal den Satz wiederholen, mit denen ich Ihnen des öfteren das rebellische Blut beruhigte. Es wäre unnütze Quälerei. Das heutige Spiel wird Ihnen auch Ihr Schwiegervater nicht übel nehmen, wenn etwas davon vor seine Ohren kommen sollte. Es ist einfach Ehrenpflicht."

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
49. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 236. Samstag, den 7. Oktober 1916.

Einst und Jetzt.

Der alte Fritz im Winterquartier. Unsere Heere, die mitten im Winter große Schlachten schlagen, haben es nicht so gut wie die Truppen Friedrichs des Großen, die nach der damaligen Art der Kriegführung im Winter mehrere Monate feste Quartiere bezogen. Freilich hatten es die Soldaten des „alten Fritz“ aber auch viel nötiger als die heutigen Krieger, auszuruhen, denn Versorgung und Verpflegung lagen damals noch sehr im argen. Mannschaften und Pferde waren erschöpft, die Uniformen zerrissen, die Waffen schadhaft, und der Nachschub ging nicht so schnell und gut vonstatten wie in unserem Zeitalter der Eisenbahnen und Automobile. Das unausgesetzte Liegen unter freiem Himmel wirkte bei der mangelhaften Bekleidung und Ausrüstung höchst ungünstig auf den Gesundheitszustand des Heeres. „Wenn ich,“ so schreibt ein Offizier Friedrichs des Großen, „was oft der Fall war, ganze Nächte in Regen und Sturm zu Pferde saß, wenn ich froh sein mußte, ein Stück trockenes Kommißbrot und ein Schlückchen Branntwein zu haben, wenn ich sah, wie der ärmste Arbeitsmann seine dürftige Mahlzeit ruhig verzehren und seine müden Glieder durch ungestörten Schlummer erquicken konnte, dann regte sich wohl der Wunsch: wärst du doch nicht Soldat geworden.“ Das war die Stimmung der ermüdeten Truppen, nach einem harten Feldzug, und wenn die Novemberstürme dahinfegten, wenn der erste Schnee kam, dann sehnte sich alles nach den Quartieren. Auch hier ging es noch höchst dürftig und ärmlich zu. Das Zeltlager, bei dem man mit Raum nicht zu sparen brauchte, wurde durch enge Dörfer ersetzt, die durch den Krieg hart mitgenommen waren. Aber man hatte doch wenigstens ein Dach überm Kopf und schlief hinter festen Mauern. Die kleinen Dorfhäuser wurden oft mit zehn Mann belegt; die Offiziere einer Kompagnie hatten gemeinsam ein Stübchen, in dem es, wenn alle im Quartier waren, sogar an Platz zum Stehen fehlte. Besonders schwer waren die Pferde unterzubringen, die häufig in Scheunen und Schennen gestellt werden mußten. Von den Dorfbewohnern, die selbst kaum für sich und ihre Kinder Brot hatten, konnte man nichts verlangen. Der Soldat erhielt weiter seine tägliche Brotportion von zwei Pfund und wöchentlich dreimal je ein halbes Pfund Fleisch. Trotz allem aber wurden diese elenden Quartiere, wie Prof. v. Scharfenort in seinen Kulturbildern aus der Vergangenheit des altpreußischen Heeres erzählt, bald der Schauplatz großer Fröhlichkeit. Der König hatte es gern, wenn sich die Leute nach harten Kämpfen belustigten, und verbot jede unnötige Störung der Mannschaften. Es war Befehl gegeben, daß, wenn er durchs Quartier ritt, die Soldaten sich um ihn gar nicht zu kümmern brauchten, und oft ritt er, unbeachtet von der lustigen Schar, durch die Gassen, um sich an dem Frohsinn und der Heiterkeit seiner „Kerls“ zu erfreuen. Schon wenige Tage nach dem Einzug in die Winterquartiere war eine Musikbande aus dem nahen Städchen da, und das Wirtshaus wurde von Tanzenden, Singenden und Zechenden nicht leer. Doch nicht nur ihre heitere, sondern auch eine sehr ernste Seite hatten die Winterquartiere, die der „alte Fritz“ mit seinen Soldaten bezog. In ihnen sollte die Disziplin von neuem befestigt werden, die sich während der Feldzugsmonate gelockert hatte. Im Sommer hatte man öfters die Augen zugedrückt, die Offiziere waren mit ihren Leuten sehr zufrieden gewesen, sie hatten sich wacker geschlagen. Jetzt aber mußte ihnen wieder etwas „Raison“ beigebracht werden. Täglich fanden zwei Betstunden statt, und am Sonntag ein langer Gottesdienst; das Abendmahl wurde alle vier Tage ausgeteilt. Die „Betstunden“ waren freilich nicht so lang, wie man glauben möchte; sie durften mit Singen und Gebet nicht mehr als eine Viertelstunde dauern, und für Ueberschreitung dieses Gebotes hatte der Geistliche einen Taler Strafe zu zahlen. Den größten Teil des Tages wurde exerziert; für die alten Leute, die die Siegesbeute übermütig gemacht hatte, mußten die Zügel straff angezogen werden, und zudem kamen um diese Zeit die jungen Rekruten dazu, die gleich die ganze Strenge des Dienstes kosten sollten. „Es war in diesem Winter so gelindes Wetter“, erzählt z. B. Barfewisch in seinen Kriegserinnerungen, „daß wir im Februario füglich ohne sehr kalt zu haben im Freien uns in den Waffen üben und im Merz im ganzen Bataillon im Feuer exerzieren konnten. Ich hatte alle Tage 70 Rekruten bey der Compagnie zum Dienst tüchtig zu machen.“

Kunst und Wissen.

Die operative Behandlung der Basedowschen Krankheit und ihre Erfolge. In den letzten Jahren ist man bekanntlich auf die Anregung des schweizerischen Chirurgen Kocher hin daran gegangen, die Basedowsche oder Glotzaugenkrankheit chirurgisch anzugreifen. Maßgebend für diesen Entschluß war die Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden inneren Heilmittel und die daraus resultierende hohe Sterblichkeit (11 Prozent). Wenn auch über die letzten Ursachen dieser Krankheit noch heute keine völlige Klarheit herrscht, so ist doch sicher, daß es sich um eine Störung der sog. inneren Sekretion handelt, welche die Schilddrüse befällt. Aus diesem Grunde ist man dazu gekommen, die Schilddrüse teilweise zu entfernen, um die Ueberschwemmung des Körpers mit veränderten Sekreten, also mit Giftstoffen, zu verhindern. Die Erfolge dieser mehrere Jahre geübten operativen Methode sind, wie aus einer großen, von der Mölligstiftung prädigelehrten Sammelarbeit von Dr. Glaserfeld hervorgeht, beruhigend und dürfen sich in der Zukunft noch verbessern lassen. Die Sterblichkeit ist auf die Hälfte gegenüber der innerlich behandelten Fällen zurückgegangen. Fast ausnahmslos handelte es sich bei den trotzdem tödlich verlaufenen Fällen um alte und schwere Erkrankungen. Es steht also zu hoffen, daß, je früher die Operation vorgenommen wird, um so größer die Zahl der Heilungen wird. Solche Heilungen oder wesentliche Besserungen — Aufhören der Herzbeschleunigung und des Zittern, Verschwinden der geistigen Störungen — ließen sich in 82 Prozent der behandelten Fälle konstatieren. Auch das 82 Prozent der behandelten Fälle konstatieren. Auch das 82 Prozent ging in 32 Prozent zurück. Mißfälle traten nur selten auf. Die Sterblichkeit nach der Operation sank auf 4—5 Prozent.

Humor.

Ein Unterschied. Er: „Bin ich denn auch wirklich gut genug für dich, liebes Herz?“

Sie (selbstbewußt): „Nein, Georg, das bist du allerdings nicht, aber du bist zu gut für irgendein anderes Mädchen.“

Die Tochter der Heimatlosen.

Kriminalroman von A. Ostland.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Vor den Fenstern rauschten die jungbelaubten Lindenbäume auf im leichten Frühlingswind, der auf lichten Flügeln einen Rosenschimmer des verdämmernden Abendrotes hereintrug. Und zwei Augenpaare hafteten ineinander und sagten sich ohne Worte das Schönste, Süßeste, Heiligste, das man sich sagen kann, die Worte: Ich liebe dich . . .

Aber sie wußten es beide nicht, daß in ihren Herzen eine feine, seltene Blume erblüht war. Sie fühlten bloß, daß es Glück war, beisammen zu sein, daß sie eines bei dem anderen Wärme fanden und Licht und Freude. Daß das Leben erst jetzt reich war und lebenswert.

Es war nur ein Augenblick. Aber einer jener Augenblicke des Glückes, die so selten sind und vielleicht gerade deswegen so süß, so berauschend . . .

Ueber die Richtburg zogen stille Frühlingstage, Tage voll heimlichen Glanzes, voll Seligkeit, die nie ausgesprochen wurde. Walter von Richting erholte sich langsam. Er war nun schon außer Bett und saß stundenlang neben dem Fenster, lesend, zeichnend. Er entwarf Pläne für allerlei Neubauten, welche der alte Freiherr ausführen lassen wollte. Und da zeigte es sich, daß Walter von Richting nicht nur vielleicht ein geschickter Ingenieur war, was er jetzt noch nicht beweisen konnte, sondern daß auch ein echter und rechter Künstler in ihm steckte. Olga saß jetzt oft neben ihm. Immer besser gefiel ihr das schöne, männliche Gesicht, der gütige und doch sehr kluge Ausdruck der tiefen Augen. Sie zwang sich oft mit aller Mühe, ruhig, abwartend zu bleiben. Sie, die Kalte, stets Ueberlegende, verlor jetzt oft alle Geduld. Warum sah er sie immer so gleichmütig an? Sie hatte das bestimmte Gefühl, daß sie gegen irgendetwas Feindseliges in ihm anzukämpfen hatte. Aber was konnte das sein? War es ihr nicht stets gelungen, alle Männer für sich zu entflammen? Und dieser eine, dieser Mann, von dem nun die ganze Gestaltung ihrer Zukunft abhing, er sollte ihr widerstehen?

Der Frühling brachte schwüle Tage, heiße Nächte. Olga von Halberg schlief kaum mehr. Irgendetwas trieb sie rastlos umher, ließ sie nicht ruhen. Das war wie ein Fieber in ihrem Blut. Alle ihre Nerven zitterten, und ihr Herz schlug stürmisch und verlangend dem Manne entgegen, der sich immer gleichblieb in seiner kühlen Höflichkeit. Sie vergaß alle ihre wohldurchdachten koketten Künste, die sie sonst so reichlich bei der Hand hatte, sie vergaß sogar, daß Walter der einstige Erbe der großen Güter sein sollte. Vielleicht hätte sie, auch wenn er arm gewesen wäre, jubelnd seine Hand ergriffen, falls sie sich ihr geboten hätte. Sie war sich kaum klar darüber. Nur eines wußte sie mit vollster Bestimmtheit: Diesen Mann wollte, mußte sie erobern. Ihre leidenschaftliche Natur zwang sie förmlich zu ihm hin . . .

Aber Walter von Richting merkte es kaum. Und wenn er es merkte, so berührte es ihn unangenehm. Immer stand neben der schönen, stolzen und jetzt doch oft so demütigen Olga das keusche, liebliche Bild Fees. Dieses Bild gab ihm Ruhe, Sicherheit und die Gelassenheit einer steten Abwehr. Olga sorgte schon dafür, daß er die Ziehtochter des Freiherrn so wenig als nur möglich sah. Aber auch das machte ihm nichts. Er hatte ein so sicheres, stilles Glücksgefühl, wenn er an Fee dachte. Und er war so fest davon überzeugt, daß sie auch an ihn dachte, wenngleich sie ihn manchesmal tagelang nicht sah . . .

Der Flieder war verblüht, und die Welt stand im Zenith ihrer Schönheit. Walter von Richting hatte in einem wissenschaftlichen Werke gelesen. Jetzt saß er, leicht ermüdet, auf einer Bank des weitläufigen Parkes und sann verträumt vor sich hin. Plötzlich ließ ein Geräusch ihn auffahren.

Schluchzte da nicht jemand? Wild, leidenschaftlich klang es durch die sommerliche Abendstille. Vorsichtig erhob er sich und schritt dem Geräusche nach . . .

Zwischen zwei uralten Bäumen stand ganz abseits vom Wege eine kleine Kapelle. Ein Marienbild hing dort von altersher, um welches die Landbevölkerung manche Sage gesponnen hatte. Ein paar Stufen führten dazu empor. Von dort klang das heftige Weinen, das Schluchzen. Walter von Richting bog die Zweige ein wenig auseinander. Da sah er, daß vor dem kleinen Altar eine weibliche Gestalt auf den Knien lag. Sie hatte die gerungenen Hände zu dem Gnadenbilde erhoben und die Stirne auf den kalten Stein gelegt. Wirr fiel das prachtvolle, schwarze Haar um das geneigte Gesicht.

„Olga!“

Ohne es zu wollen, hatte Walter den Namen hervorgestoßen. Einem Wunsche seines Onkels entsprechend, nannte er die Cousine „Du“. Aber er vermied die vertrauliche Anrede, so gut es nur ging. Jetzt aber riß das Erstaunen ihm das Wort vom Munde . . .

Das junge Mädchen schnellte empor. Hochaufgerichtet stand sie da, das schöne Gesicht von Tränen

überflutet. Ein leidenschaftlicher Blick traf den jungen Mann. Gerne hätte er sich zurückgezogen. Aber konnte, durfte er das? Sie hatte geweint, sie war unglücklich! Sie, die immer so kühl schien, so stolz und unnahbar . . .

„Was ist mit dir, Olga?" fragte er teilnehmend, „du weinst? Hast du einen Kummer? Kann ich dir irgendwie helfen?"

Eine kurze Sekunde stand sie ganz still. Man hörte nichts, als das mühsame Atmen ihrer Brust. Und dann plötzlich einen Aufschrei, ein Stöhnen fast:

„Helfen? Ja du kannst mir helfen. Du allein!"

Verständnislos sah er sie an. Aber mit fliegendem Atem fuhr sie fort:

„Ich kann nicht leben, Walter, wenn du nicht bei mir bist! Ich habe ja noch nie gelebt! Erst jetzt weiß ich es, was das heißt — denn ich — ich liebe."

Er hatte rasch einen Schritt vorgetan und hob, wie abwehrend, die Hand:

„Sprich nicht weiter!" rief er, „erlaß das dir und mir! Ich will alles nicht gehört haben, ich will nichts wissen! Denn ich — ich —"

Sie war zurückgetaumelt, blaß bis in die Lippen. Ihr Antlitz verzerrte sich. Krampfhaft tasteten ihre Finger nach der Stütze des Gebetschemels. Durch das fahle Zwielicht, welches durch jäh aufziehende Gewitterwolken hervorgerufen wurde, sahen zwei flammende Augen in das Gesicht des jungen Mannes. Augen, welche eine heiße, verzehrende Sprache redeten. Aber kein Ton gab aus seinem Herzen Antwort darauf. Und plötzlich wußte es Olga von Halberg: Sie hatte verspielt. Dieser Mann liebte sie nicht. Würde sie nie lieben. Ein zweites Mal würde das Schicksal sie enttäuschen, das Glück an ihr vorübergehen . . .

„Walter!" sagte sie mit verlöschender Stimme, „stoße mich nicht fort!"

Beinahe erschütternd klangen diese Worte aus dem Munde des Mädchens, das sonst so herb war, so abweisend. Und vielleicht hätten sie auch an Walters Herz gerührt, wenn dieses noch frei gewesen wäre. Aber klarer als je spürte er es in dieser Sekunde: Ich liebe Fee.

Hatte er diese Worte laut gesagt? Oder verstand das schöne Mädchen die stumme Sprache seiner Züge so genau? Plötzlich stand sie dicht vor ihm, wie hingeweht von dem Sturm, der jählings aufbrauste.

„Du — du liebst die Kleine? Das Zirkusmädel?" fragte sie, zitternd in einer ungeheuren Aufregung, „die ziehst du mir vor? diese?"

„Schmähe sie nicht!" rief er aufflammend, „das dulde ich nicht. Ja. Ich habe sie lieb. Bisher wußte ich es vielleicht kaum. Aber jetzt, da du es sagst, jetzt ist mir klar geworden."

Ein gellendes Lachen klang auf, dann ein Rauschen im Gebüsch. Ein Blitz zuckte über den Himmel, dem ein dröhnender Donner folgte. Dieser Donner verschlang das Geräusch der enteilenden Schritte, und die jäh einbrechende Dunkelheit nahm die hohe, schlanke Gestalt des Mädchens in sich auf.

Unwillkürlich hatte Walter die Hand eine Sekunde lang vor die Augen gelegt. Als er sie sinken ließ, war der Platz vor dem Altare leer.

Hatte er geträumt? Hatte ihm eine erregte Phantasie ein Spukbild gezeigt? Fast konnte er es glauben, als er an diesem Abende beim gemeinsamen Nachtessen dem schönen Mädchen gegenübersaß. So steinern ruhig war ihr blasses Gesicht, so beherrscht und heiter der Ausdruck ihrer Augen. Sie beachtete weder ihn noch Fee. Alle ihre Aufmerksamkeit wendete sich Doktor Huber zu, den sie in diesen letzten Wochen stark vernachlässigt hatte. Und plötzlich brachte sie das Gespräch auf den noch immer unaufgeklärten Tod Martin Großmanns.

„Weißt du, Onkel", sagte sie, „was ich heute im Dorfe hörte? Daß der alte Großmann jede Geldnote, welche er einnahm oder behob, sofort zeichnete. Er machte auf der Rückseite des Scheines ein winziges Kreuzchen unten in der linken Ecke."

So?" fragte Huber. „Oh, das würde die Nachforschungen sehr erleichtern. Könnte ich nicht einen solchen Schein sehen?"

Fee ging und brachte das von Großmann ererbte Geld. Und richtig: jeder Schein war deutlich gezeichnet. Olga betrachtete jede der Geldnoten genau. Plötzlich sah sie, wie nachdenkend, den Kopf:

„Ich habe aber vor kurzem auch auf einem anderen Geldschein ein solches Zeichen gesehen. Ganz zufällig entdeckte ich es. Aber wo war das und wann?"

Sie zog die dunklen Brauen wie in starkem Nachsinnen zusammen. Doktor Huber sah sie interessiert an.

„Baronesse, denken Sie nach!" sagte er energisch.

„Hier im Hause?"

„Das ist unmöglich," sagte der Freiherr rasch. „Denn ich erinnere mich jetzt genau, daß mir Großmann selbst einmal erzählte, er zeichne seine Scheine. Aber nur diejenigen, welche er zum Aufheben bestimmt. Das Geld für die laufenden Zahlungen dürfte er nicht gezeichnet haben."

Olga entgegnete nichts. Plötzlich durchzuckte es sie, wie ein elektrischer Schlag. Ihr Gesicht wurde noch blässer. Beinahe unheimlich sah es aus. Aber dann sagte sie laut und fest:

„Ich weiß es jetzt, wo ich einen solchen Schein sah. "Bei dir, Walter!"

„Bei mir?"

Ein unverhohlenes Erstaunen lag in seinen Worten. Er hob befremdet den schönen Kopf.

„Ich habe mir mein Geld an der österreichischen Grenze eingewechselt", sagte er, „und seitdem nur noch wenig davon verausgabt. Eingenommen habe ich gar keines, wie ihr ja alle wißt."

„Olga wird sich irren", sagte der Freiherr. Ihm schien plötzlich die Luft in dem Raum so drückend. Irgendetwas bereitete sich vor. Zog auch auf seinem Lebenshimmel ein Gewitter auf?

„Ich irre mich nicht", entgegnete Olga.

Ihr war es selbst, als sollte sie nicht weitersprechen, als schnüre ihr etwas die Kehle zusammen. Aber sie überwand diese Schwäche. Und noch einmal sagte sie laut und bestimmt:

„Ich irre mich nicht."

Doktor Huber erhob sich.

„Vielleicht ist der Beweis das richtigste", sagte er. „Wollen Sie uns nicht die Scheine zeigen, Herr von Richting?"

Auch Fee hatte sich erhoben. Jetzt stand sie dicht neben Walter, der blaß und verstört um sich sah.

„Ich löste mir an dem einzigen Tag meines Aufenthaltes in Wien ein Sparkassenbuch", sagte er zögernd. „Dort legte ich hundert Kronen ein. Weitere zweihundert Kronen nahm ich mit mir. Mehr nicht. Ich — besitze überhaupt nicht mehr Geld als dieses", fügte er noch hinzu. — „Und diese Scheine habe ich sogar bei mir.

Seine Hand fuhr nach seiner Brieftasche. Im nächsten Augenblick lagen eine Hundertkronen-Note und vier Noten zu je 20 Kronen auf dem Tisch. Doktor Huber zog sie zu sich heran, wendete sie um.

„Herr von Richting", sagte er nach einer Pause, welche unendlich lang erschien. „Diese Noten sind alle gezeichnet. Und sie sind vollständig gleichmäßig gezeichnet mit denen, welche Fräulein Felicitas besitzt."

Doktor Huber sprach anscheinend ganz ruhig. Aber das leichte Zittern in seiner Stimme, die große Erregung, welche auch ihn gepackt hatte, konnte er doch nicht beherrschen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Taten bewähren den Mann, und der ist am meisten zu loben,
der nichts verspricht und doch in der Not zur Stelle ist.

Ernst Eckert.

Seine Familie.

Humoreske von Carl Max Fischer.

(Nachdruck verboten.)

Herr Weber stand gähnend auf dem Bahnsteig am Wagen und wartete, bis die Aussteigenden das Zugabteil verlassen hatten. Dann stieg er ein. Das Glück war ihm hold; er bekam einen Fensterplatz. Ihm gegenüber saßen vier bildhübsche Mädels, als fünfte und letzte in der Reihe eine jüngere interessante Frau, offenbar die Mutter der vier. Soviel beobachtete er noch; dann lehnte er, von langen Reisen müde, den Kopf in die Ecke, um zu schlafen. Er hörte, schon halb im Schlummer, wie im Gange neben den Türen ein fester Schritt dröhnte, einen Moment haltmachte, dann weiterging, und vernahm, wie die Frau laut, auffallend laut, sagte:

„Stoß ein bissel ruhig, Kinder, der Vater will schlafen."

Etwas! — Vater! — Wo soll denn der sitzen, ich habe doch keinen gesehn! dachte Herr Weber. Aber dann schlief er ein. So fest, daß er erst nach langer Fahrt unter der Einwirkung mehrerer Stöße erwachte.

Er riß die Augen auf und sah zunächst nichts als ein großes dunkles Etwas, das über ihm hing und ihm, als die Dahnmbremse den Wagen zum Stehen brachte, noch einen leichten Stoß vor den Magen gab, sich dann löste und ihm gegenüber in der Ecke errötend Platz nahm. Die junge hübsche Frau von vorhin. Gleichzeitig setzten sich auch die vier jungen Damen, die anscheinend irgendwo anders gehangen hatten.

„Verzeihen Sie, mein Herr! Ich habe sie eben mit den Knien gestoßen!" sagte sie halblaut zu ihm.

Weber fand die Situation höchst kurios vor. Was wollte die Frau mit ihren Knien auf seinem Magen?

„Mit den Knien? In der Tat, verehrte Frau, ich fand Ihre Plazierung bei meinem Aufwachen etwas komisch!" erwiderte Weber.

„Ich bin Ihnen noch die Erklärung schuldig, mein Herr! Wir, also ich und die Kinder, reisen viel, haben auch schon Eisenbahnunfälle erlebt und parieren jedes etwaige Unglück damit, daß wir uns schon bei einem starken Stoß an die Gepäcknetze hängen und die Beine hochziehen. In diesem Fall haben wir uns allerdings geirrt, denn ich dachte nicht daran, daß der Zug hier fahrplanmäßig zu halten hat, und in meiner Meinung, daß etwas passiert sein müsse, wurde ich durch den scharfen Ruck bestärkt, mit dem der Wagen hielt. Aber es war nichts, die Bremsen haben nur zu schnell angezogen. Also bitte nochmals, entschuldigen Sie!"

Die letzten Worte sagte sie ganz leise und nahm dabei zärtlich seine Hände in die ihren. Im Gange dröhnte eben wieder der martialische Schritt, ein langer Herr kam vorbei, stutzte beim Anblick der beiden in so vertraulicher Stellung Dasitzenden und ging mit einem erstaunten Gesicht weiter.

Webers Junggesellenherz stürmte und pochte. Die hübsche Frau mußte mit dem Satan im Bunde sein. Den Stoß ihrer Knie hatte er schmerzhaft gespürt, aber der Schmerz hatte sich während ihrer Rede in ein anderes Gefühl gewandelt, über das er sich nicht Rechenschaft geben konnte. Um es auszudrücken, mußte seine Phantasie zu Hilfe kommen und ihm durch ein Beispiel begreiflich machen: war dieser Schmerz eine Wonne, dann muß eine Hinrichtung nicht viel weniger als ein Vergnügen sein. Natürlich von den Händen an ihm vollzogen, die augenblicklich so warm und mollig auf den seinen ruhten. Sich nie bewußt zu haben, erschien ihm in diesem Augenblicke als die ärgste Torheit seines an Dummheiten reichen Lebens.

„Bitte, keine weiteren Entschuldigungen, verehrte Frau! Ihre Erklärung genügt mir vollkommen. Aber gestatten Sie mir eine Frage. Was machen Sie, wenn das Abteil vollbesetzt ist, wenn Sie und Ihre Kinder, die schon recht erwachsen sind, sich über den Köpfen der anderen Mitreisenden aufhängen wollen?" entgegnete Weber mit möglichster Gelassenheit.

„Dasselbe!" sagte sie mit der Miene der Selbstverständlichkeit. „Es hat's uns noch kein Mensch übelgenommen."

„Ach, Sie reisen viel?" fragte er.

„Viel! Wir sind Akrobaten — Seiltänzer, und treten unter dem Namen Moriatintruppe auf — ich, meine Töchter von zwölf, dreizehn, vierzehn und fünfzehn Jahren!" antwortete sie.

„Und stets ohne männlichen Schutz?" fragte er.

„Leider! Mein Mann starb vor zwei Jahren!" antwortete sie betrübt. „Und wie sehr fehlt mir männlicher Schutz! Sie glauben nicht, wie alleinreisende Frauen belästigt werden. Da ist zum Beispiel ein Mitreisender in diesem Wagen, der schon von B. hier mich wiederholt belästigt hat. Ich habe mich seiner Aufdringlichkeit nur dadurch erwehren können, daß ich laut, so daß er es hören mußte, zu den Kindern sagte, es sei gut, daß in D. der Vater endlich einsteigen werde. Da kamen Sie als Retter in der Not. Ich flehe Sie an, für die nächsten paar Stunden die Rolle des Gatten und Vaters zu übernehmen, damit wir unangefochten reisen können."

Weber war zunächst stumm. Der Gedanke, ein reizendes Abenteuer zu erleben, nahm ihm Sprache und Versand. Er sah die Mädchen an. Sie quittierten diesen Blick mit acht großen fragenden Augen. Er wußte nicht, was tun; seine Welt- und Menschenkenntnis wollte ihn schmählich im Stiche lassen. Die Mädels waren alle über ihr Alter hinaus entwickelt. Die Zwölfjährige sah aus wie siebzehn, die Fünfzehnjährige wie zwanzig und die Mutter wie dreißig. Aber, dachte er, es wird schon richtig sein! Akrobatenvolk wächst eben eher aus den Kinderschuhen heraus.

„Ja, meine Verehrte," sagte er leise, „ich weiß nur nicht, ob man mir die Rolle glaubt; ich bin zu jung, um Vater von vier recht erwachsenen Töchtern sein zu können."

„Aber bitte," wehrte sie, „zu jung? Wir sind halt ein junges Paar. Ich war sechzehn Jahre, wie ich heiratete, und Sie werden jetzt fünfunddreißig sein. Also, die beiden Aeltesten sind aus erster Ehe, die beiden Jüngsten aus meiner Ehe mit Ihnen. Also, schlagen Sie ein, und ich mache Sie auf kurze Zeit zum Familienvater! Die Mädels heißen, bei der Aeltesten angefangen: Magda, Lina, Betty und Wanda, und ich bin Minna Wachs, die es sich zur besonderen Ehre anrechnet, auf kurze Zeit Ihren Namen zu tragen, wenn Sie ihn mir sagen wollen!"

Mit steifer Würde überreichte ihr Herr Weber seine Karte.

„Martin Weber? Köstlich!" rief sie leise lachend. „M. W.! Da sehen Sie, dasselbe Monogramm der Taschentücher! Für eine wirkliche Ehe bieten gleiche Monogramme eine gewisse Erleichterung. Aber gestatten Sie; ich erinnere mich eben, daß nur in der Rokokozeit Eheleute Sie zu einander sagten. Ich werde also von jetzt ab zu Ihnen zu sagen und bitte, auch mir und den Kindern gegenüber das vertrauliche Wörtchen zu gebrauchen. Sie verstehen? Die Rolle, die zu spielen ich Sie bitte, verlangt, daß wir solche Aeußerlichkeiten beobachten."

(Fortsetzung folgt.)

Regierungswechsel in Japan.

bb **Stockholm**, 7. Okt. „Sozialdemokraten" melden aus Paris: Marschall Terauchi wurde zum japanischen Premierminister ernannt. Seine Ernennung bedeutet eine Stärkung der japanisch-russenfreundlichen Politik und die Fortsetzung der stärkeren Politik China gegenüber auf der Grundlage des neuen japanisch-russischen Vertrages.

Es ist möglich, daß wir vor bedeutungsvollen Ereignissen in Ostasien stehen. Infolge der Absperrung aller Nachrichtenverbindungen für die Mittelmächte dringt der Schritt der fernen Begebenheiten nur dumpf und undeutlich an unser Ohr, und man kann nur beiläufig aus dem Schall ermessen, in welcher Richtung er sich bewegt. Aber die Zeit ist so gewaltig und reizt ein jedes starke, zu imperialistischen Plänen geneigte Volk so sehr zu Entschließungen an, daß man annehmen kann, Japan werde den Weltkrieg nicht vorüberziehen lassen, ohne den unruhigen Traum seiner Größe der Wirklichkeit näher zu bringen. Vielleicht bedeutet der Regierungswechsel in Tokio, daß das japanische Volk die Stunde für gekommen hält.

———ooOoo———

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

7. Oktober 1915.

Kämpfe im Osten und auf dem Balkan.

Im Westen kam es in der Champagne zu feindlichen Infanterieangriffen, die mit erfolgreichen deutschen Vorstößen erwidert wurden. — Im Osten fanden bei den Armeen Hindenburg und Linsingen mehrere russische Angriffe statt, die abgewiesen wurden. An der ostgalizischen und wolhynischen Front griffen die Russen erfolglos an und an der Strypa brachen russische Sturmkolonnen zusammen. Bei Tarnopol erneuerten die Russen ihre Durchbruchsversuche, die von den Oesterreichern unter Hilfeleistung deutscher Truppen zurückgeschlagen wurden, wobei ein besonders heftiger Kampf sich um das Dorf Sapanow entwickelte. Auch bei Olyta kam es zum Nahkampf und bei Kolki gewannen österreichische Gegenangriffe Raum. — Auf dem Balkankriegsschauplatz schritten die Ereignisse rasch vorwärts. Der Uebergang über die Drina, Save und Donau nahm einen günstigen Verlauf; die Heeresgruppe Mackensen drang an drei verschiedenen Stellen vor, bis zum Abend war die Gorica-Höhe in deutschem Besitz, während bei Belgrad an der Zigeunerinsel sich ein heftiger Kampf abspielte. Bereits jetzt befand sich die serbische Armee in einer sehr kritischen Lage.

** **(Abhilfe gegen übermäßige Obstpreise)** fordert auch die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz. Sie beklagt es, daß dem Erzeuger vom Handler oft Preise geboten werden, die dem wirklichen Werte der Früchte nicht entsprechen. Auch sieht sie ein, daß das Obst durch den Zwischenhandel zu teuer wird, um für weniger Bemittelte noch erschwinglich zu sein. Sie unternimmt es darum, den Preistreibereien praktisch entgegenzuarbeiten, indem sie mit Hilfe von Angebot- und Nachfragelisten kostenlos Erzeuger und Verbraucher in direkte Verbindung bringt, ein Verfahren, das auch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg mit Erfolg anwendet. In beiden Fällen beruht aber das Angebot auf dem freien Willen der Landwirte, hört der auf, dann sind auch die Lieferungen der Kammern an die Verbraucher zu Ende. Das Kriegsernährungsamt sollte daher gemäß eines soeben eingereichten Antrages des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen die jetzige Aepfelbeschlagnahme bestehen lassen und durch Vermittelung der Landwirtschaftskammern, ähnlich wie bei Kartoffeln, die Dauerware Aepfel den Gemeinden zum billigen Verkauf an die Verbraucher weitergeben.

** **(Druschprämie.)** Die für Brotgetreide bisher gewährte Druschprämie von 20 Mark für die Tonne gilt nur noch für Lieferungen bis zum 10. Oktober einschließlich. Für Lieferungen nach diesem Tage bis zum 15. November wird noch die Druschprämie von 12 Mark für die Tonne gewährt. Ob für Lieferungen nach dem 15. November auch noch die Druschprämie gezahlt wird, steht noch nicht fest. In keinem Falle wird sie aber in der Höhe von 12 Mark festgesetzt. Es liegt daher im Interesse der Landwirtschaft, die Ablieferung zu beschleunigen und möglichst viel Brotgetreide bis zum 15. November abzuliefern. (WTB.)

** **(Personalie.)** Herr Regierungssekretär A. Berensmann, zurzeit Adjutant beim Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments Nr. 130 in Hamm, ein Sohn des Herrn Rektor B. von hier, wurde zum Bürgermeister von Laasphe gewählt.

** **(Marine-Opfertag.)** Aus Anlaß des Opfertages am 1. d. M. sind durch Sammlungen der Schülerinnen der höheren Mädchenschule und der städt. Volksschulen 1273,17 Mark und aus der besonderen Sammlung der Schülerinnen der höheren Mädchenschule 72,35 Mark eingegangen. Die ausgelegten und bei der Bürgerschaft in Umlauf gesetzten Listen ergaben außerdem noch die Summe von 1287,75 Mark. Nach Abzug der Unkosten (an Inserate u. a.) konnte für unsere Marine der Reinertrag von 2567,25 Mark überwiesen werden. Allen, die bei der Sammlung mit tätig waren, insbesondere aber den gütigen Gebern, ist der Dank unserer Flotte gewiß.

** **(Erhöhung der Hundesteuer in Sicht.)** Aus Berlin wird gemeldet: Der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki, hat den Gemeinden in einem Rundschreiben empfohlen, daß die Steuer für die Hunde, die einen Teil der für die menschliche Ernährung geeigneten Nahrungsmittel verbrauchen, erhöht werden, damit die überflüssigen Luxushunde abgeschafft werden.

** **(Deutscher Reis.)** Marg. Ehrlich schreibt in den „Mitteilungen des Kriegsernährungsamtes": Diesen Namen verdient die Hirse, welche berufen ist, den ausländischen Reis in weitem Maße zu ersetzen. In richtiger Zubereitung schmeckt sie ebenso gut wie Reis; an Nährwert übertrifft sie ihn bei weitem. Hirse enthält geschält: Eiweiß 11,3 v. H., Reis nur 8,0; Fett 3,6 v. H., Reis nur 1,0; Nährsalze 2,3 v. H., Reis nur 1,0; Kohlehydrate 67,3 v. H., Reis 76,5; Wasser 11,3 v. H., Reis 13,0. Dem Ueberschuß an Kohlehydraten im Reis steht der viel wertvollere Mehrgehalt der Hirse an Eiweiß, Fett und Nährsalzen gegenüber, während zugleich ihr Wassergehalt geringer ist. Alles in Allem ist sie also ein wertvolleres Nahrungsmittel als Reis und ebenso leicht verdaulich. Hirse sollte deshalb in Zukunft wieder viel mehr angebaut werden und wieder wie bei unseren Voreltern zu Ehren kommen. Dann können wir auf Reis gut verzichten. Hirse kann in der Küche zu allen Zwecken wie Reis verwendet werden. Ihren schwach bitterlichen Beigeschmack entfernt man durch schnelles Abbrühen. In Wasser gekocht, quillt sie rasch und ausgiebig und behält ihre körnige Form, was vielen angenehm ist. Milch dagegen wirkt verhärtend auf Hirse. Sie quillt darin schwer auf, wie übrigens auch Reis, und sollte deshalb stets in Wasser halb weich gekocht werden, ehe man Milch zusetzt. Zudem ist Hirse außerordentlich ergiebig; für vier Personen ergibt ein Viertelpfund, jetziger Preis 10 Pfg., eine dicke Suppe; ein halbes Pfund mit einem Pfund Aepfel ein Gericht, das Apfelreis an Wohlgeschmack vielleicht übertrifft. Der hohe Eiweißgehalt der Hirse macht sie für fleischlose Mahlzeiten hervorragend geeignet. Versäume keine Hausfrau, die sich seit kurzem wieder zuweilen bietende Gelegenheit, Hirse für 40 Pfg. das Pfund zu kaufen.

** **(Die Frauenuniform bei der Eisenbahn.)** Der preußische Eisenbahnminister hat auf Grund einer Besprechung mit den Präsidenten der Eisenbahndirektionen die Bestimmung getroffen, daß Frauen, die im Eisenbahndienst beschäftigt sind, eine besondere Kleidung tragen müssen, sobald die sonst übliche Frauenkleidung für die Art der Beschäftigung im Eisenbahndienst ungeeignet ist. Die Mittel für diese Kleidung werden von der Verwaltung bestritten. Für die Hilfsbeamtinnen, Schaffnerinnen usw. kommen als Uniform Joppe, Beinkleid, Gamaschen und Mütze in Frage, während die in den Werkstätten oder beim Streckenbau beschäftigten Arbeiterinnen mit einer blusenartigen Jacke, einer Hose und nötigenfalls mit einer Mütze ausgerüstet werden.

** **(Der starke Mangel an Käse),** der sich im Handel bemerkbar macht, dürfte zum größten Teil darauf zurückzuführen sein, daß der Käse von den Erzeugern fast ausschließlich in Postpaketen an die Verbraucher versandt wird. Es steht infolgedessen eine Bundesratsverordnung bevor, wonach der Postversand der Molkereien von Käse an die Verbraucher verboten wird. Auch soll für einzelne Sorten eine Preiserhöhung eintreten, entsprechend der Preiserhöhung für Milch.

** **(Ein „billiges" Scheuerpulver.)** Von der Firma Henkel u. Co. in Hannover wird unter der Bezeichnung „Henkels Hand-Wasch- und Scheuerpulver Oekonom" ein Waschmittel vertrieben, das — wie das Untersuchungsamt Hagen festgestellt hat — ausschließlich aus Sand und Ton zusammengesetzt ist. Die herstellende Firma bringt den Artikel zu 15—17 Mark in den Handel und legt dieser Preisstellung folgende Berechnung zugrunde: 100 Pakete 4 Mark, dazu für Faltschachteln, Holzkiste, Lohn, Rollgeld usw. 6 Mark. Provision für den Vertreter 2,25 Mark, 15 % Betriebs- und Handelsunkosten 1,85 Mark, 15 % Verdienst 2,40 Mark, zusammen 16,20 Mark. Die an sich überhaupt wertlose Ware hat also schon beim Absatz durch den Hersteller einen um das vierfache gestiegenen Preis. Berücksichtigt man ferner die Preissteigerung, die eine Ware auf ihrem Wege vom Hersteller über Groß- und Kleinhändler normaler Weise erfährt, so gelangt das ursprünglich mit 4 Mark eingesetzte Erzeugnis schließlich um das sechsfache verteuert in die Hand des Verbrauchers. Dem Handel mit derartigen wertlosen Artikeln, die nur durch geschickte Reklame, bestechende Aufmachung und überredungskunst gewandter Vertreter zu so maßlosen Preisen dem kleinen Geschäftsmann und dem Verbraucher aufgehängt werden, muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden.

** **(Vorteil beim Waschen der Hauswäsche.)** Statt, wie üblich, nur Soda beim Waschen anzuwenden, nimmt man die Hälfte Soda und die andere Hälfte Borax, wodurch Seife und Arbeit erspart und die Wäsche weißer und zarter wird.

———

** **Garenfeld**, 6. Okt. (Beförderung und Auszeichnung.) Der Oberleutnant Schulte-Höfinghoff wurde zum Hauptmann befördert. Zugleich wurde ihm, der bereits das Eiserne Kreuz besitzt, die hessische Tapferkeits-Medaille verliehen.

———ooOoo———

Westfalen und Rheinland.

* **Hagen**, 7. Okt. (Die hiesige Kriegsausstellung) wird am kommenden Sonntag abend endgiltig geschlossen. Mehr als 120 000 Personen haben sie innerhalb 5 Wochen besucht, eine ungewöhnlich hohe Zahl für diese Ausstellung in Westfalen, wenn man bedenkt, daß dieselbe in Heidelberg es noch nicht über ein Drittel, in München nicht über die Hälfte dieser Zahl gebracht hat. Besonders an Sonntagen war der Besuch aus allen Gegenden Westfalens groß und wird es wohl auch an dem letzten Tage sein. Die Hagener Ausstellung schließt angesichts dieser Besucherzahl wohl mit einem schönen Ueberschuß zum Besten der deutschen Vereine vom Roten Kreuz ab. Von hier geht die Wanderausstellung nach Flensburg in Schleswig.

* **Olpe**, 5. Okt. (Kind verbrannt.) Die zehnjährige Tochter der Familie Arndt hierselbst machte sich an einer brennenden Spirituslampe zu schaffen, als diese plötzlich umfiel und der brennende Inhalt sich über die Kleine ergoß. Entsetzlich am Körper verbrannt, erlöste sie der Tod bald von ihren Schmerzen.

* **Meggen**, 6. Okt. (Kind verbrüht.) Das zweijährige Kind der Familie Philipps zog in kurzer Abwesenheit der Mutter die gerade gefüllte Kaffeekanne vom Herd, wobei der kochendheiße Inhalt sich über das Kind ergoß. Unter fürchterlichen Schmerzen starb tags darauf das arme Geschöpf. Dieser Fall ist um so trauriger, als der Vater am Unglückstage nach langer Zeit aus dem Felde in Urlaub kam und sein Kind auf dem Sterbebettchen fand

———ooOoo———

Das Heimschwein

Durch den Grunewald, den stillen,
Grunzt es jetzo aus den Villen;
Grunzt und quiekt es früh und späte . . .
Das sind nicht Kommerzienräte!

Selbst bei Grafen und Baronen
Soll hinfort ein Feriel wohnen,
Daß es fett zu werden strebe
Und die Produktivkraft hebe.
Damen in erles'nen Roben
Sieht man vor dem düstern Koben
Zart und innig von Gebärde,
Prüfend, ob es rundlich werde.

Dichter widmen ihm Gedichte,
Onkels zeigen es der Nichte . . .
Aber ach, sich so zu laben,
Heischt nun einmal — Schwein zu haben!

Das Städt. Schauspielhaus, Hagen
wird am Sonntag, den 15. Oktober, seine dritte Kriegsspielzeit mit einer Aufführung von Goethes Schauspiel „Iphigenie auf Tauris" im Rahmen eines Gesamtgastspiels des Magdeburger Stadttheaters beginnen. Die Vorstellung findet zu ermäßigten Preisen statt. (Mark 0,50—2,50).

Die Intendanz hat bereits mit vielen auswärtigen Bühnen Gastspielverträge abgeschlossen. Als Gäste sind u. a. Hofkapellmeister Felix v. Weingartner nebst Gattin verpflichtet worden.

———ooOoo———

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben

Max Klingers und Peter Breuers Beethoven. letzterer gegenwärtig im Modell in einem Berliner Kunstsalon ausgestellt, werden von Max Hehemann im neuesten (11.) Heft der „Wochenschau" feinsinnig nach ihrem innersten Wesen verglichen. Die „Wochenschau" bringt die Abbildungen beider Denkmäler nebeneinander. Außerdem ist die Zeitschrift mit künstlerisch wertvollen Urzeichnungen von Jos. Correggios „Transport gefangener Franzosen" und Prof. Anton Hoffmanns „Vorgehende Infanterie" ausgestattet. Das Heft ist in allen Buchhandlungen, auf Bahnhöfen und bei allen Zeitungsverkäufern für 15 Pfg. zu haben.

*

Ein Wort an die unten und die oben! Innerer Hader, trotziger Eigensinn oder Mißgunst, Rechthaberei bis zur Selbstzerstörung haben im Gegensatz zu slawisch weicher Willenlosigkeit und romanischem Herdensinn nur zu oft das deutsche Volk trotz großer Kraft und Tüchtigkeit um seinen Erfolg betrogen. Diesem undeutschen Unheil strebt mit Macht zu wehren „Ein Wort an die unten und die oben" von einem deutschen Sozialdemokraten. (24 Seiten Groß-Oktav, Preis 30 Pfg., Stuttgart, 1916, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung), das klug und kräftig, klärend und weisend das eine zeigt, das not tut, und alle, alle, von unten und oben, von rechts und links sammeln will, in der Erkenntnis, daß sie den unerbittlichen und schlauzenklugen Feind England nur dann niederringen können, wenn ein Wille, ein Tun sie alle beseelt und eint. Dieses Wort eines Sozialdemokraten wird überall klärend und aufklärend wirken und wird und muß in der Hand jedes Deutschen sein.

*

Frontkarten des WTB (Wolffs Telegraphisches Büro.) Westlicher Kriegsschauplatz. Maßstab: 1 : 225 000. 19 Frontkarten, nebst Sonderkarten von Verdun und der Offensive an der Somme. Mit vollständigem Ortsverzeichnis und gesetzlich geschützten Pauseinlagen zum Berichtigen der Frontveränderungen. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. München, Weinstraße 2, Militärische Verlagsanstalt. Preis 1,50 Mark.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

8. Oktober: Wollig, teils Sonne, strichweise Regen, milde.
9. — Wenig verändert.
10. — Kaum verändert.
11. — Veränderlich, tags milde.
12. — Heiter, nachts kalt.
13. — Sonnig, Wolkenzug, nachts kalt.
14. — Wolkig, Sonne, strichweise Regen, milde.

Gottesdienst-Ordnung
für Sonntag, den 8. Oktober.

Kleine Kirche.
9½ Uhr: Pastor Terberger.

Große Kirche.
9 Uhr: Beichte. 9½ Uhr: Pastor Ohlig, heil. Abendmahl. 11 Uhr: Kindergottesdienst. 5 Uhr: Pastor Wischnath.

Westhofen.
10 Uhr: Pastor Klinker.

Kath. Pfarrkirche, Schwerte.
6½ Uhr: Stille hl. Messe, Kaplan Röseler. 7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt. Gem. hl. Monatskommunion des Marien-Vereins. 8¾ Uhr: Schulmesse mit Predigt, Pfarrer Schnurbus. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2½ Uhr: Rosenkranzandacht.

Lichtendorf-Sölderholz.
7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt. Gem. hl. Monatskommunion der Jungfrauen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Rosenkranzandacht mit Fahnenweihe und Segen.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedrich Kraus**, Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in Schwerte.

Gardinen **Teppiche und Dekorationen**
sind ohne Bezugschein käuflich.
Reichhaltige Auswahl in unserer grossen Sonder-Abteilung.
Basse & Uerpmann
Iserlohn.
3669
Bekannte Fahrtvergütung bei Einkäufen von 20 Mark an.

Herren- u. Knaben-Kleidung
Kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma
Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.
A. Eick & Comp.



Letzte Neuheiten

Jackenkleider
Mantelkleider
Mäntel
Seiden-Plüsch-Mäntel
Garnierte
Kleider
Blusen
Kleider-Röcke

Diese Bekleidungsstücke nehmen heute in der Bekleidungsfrage jeder Dame die erste Stellung ein. Entsprechend ihrer Bedeutung bieten wir in diesen Abteilungen eine überaus reichhaltige Auswahl in allen Preislagen, die an Schönheit bei großer Zweckdienlichkeit kaum übertroffen wird. In den letzten Tagen sind wieder eine Unmenge ganz entzückender Neuheiten eingetroffen.

Jackenkleider	in den schönsten Stoffen	59⁰⁰	75⁰⁰	95⁰⁰ bis	245⁰⁰
Mantelkleider	in den neuesten Stoffen	95⁰⁰	110⁰⁰	135⁰⁰ bis	195⁰⁰
Mäntel	einfarbig und kariert	25⁵⁰	36⁵⁰	48⁵⁰ bis	135⁰⁰
Kleider	garniert, in Wolle und Seide	58⁵⁰	68⁵⁰	98⁰⁰ bis	225⁰⁰
Blusen	in Wolle und Seide	11⁷⁵	15⁷⁵	25⁵⁰ bis	68⁵⁰
Kleider-Röcke		9⁷⁵	18⁷⁵	29⁵⁰ bis	69⁰⁰

Samt die große Mode

Samt-Jackenkleider von 98⁰⁰ an
Samt-Paletots . . von 68⁵⁰ an
Samt-Kleider-Röcke von 48⁵⁰ an
Samt-Blusen . . . von 19⁷⁵ an

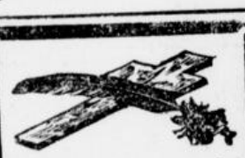
Ohne Bezugsschein!

Ohne Bezugsschein käuflich sind:

Jackenkleider . . . . . über 80 Mark
Mäntel . . . . . über 60 Mark
Wollene garnierte Kleider . über 100 Mark
Wollene Kleider-Röcke . . über 25 Mark
Wollene Blusen . . . . . über 15 Mark
Seidene Blusen und seidene Kleider in allen Preislagen, ohne Bezugsschein.

BASSE & UERPMANN ISERLOHN

Bekannte Fahrvergütung bei Einkäufen von 20 Mark an.



Am Donnerstag nachmittag 4 Uhr entschlief nach langem, schwerem Leiden meine liebe, unvergeßliche Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau
Heinrich Gerold
geb. **Wiedenbruck**

im Alter von 56 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Ergste, den 7 Okt. 1916.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 8. d. M., nachm. 4 Uhr vom Sterbehause aus statt. 3663

Für die uns anläßlich des Hinscheidens meines lieben Mannes und unseres guten Vaters in so reichem Masse erwiesene Aufmerksamkeit sagen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank.

Familie Carl Schneider.

Westhofen, im Oktober 1916. 3664



Am Mittwoch vormittag verstarb plötzlich infolge eines Unglücksfalles unser liebes Töchterchen u. Schwesterchen

Toni

im Alter von 11½ Jahren.

Um stilles Beileid bittet:

Familie Metkemeier.

Schwerte, 7. Okt. 1916.

Die Beerdigung findet Sonntag nachm. 3½ Uhr vom Sterbehause, Mährstrasse 14, aus statt.

Emser-Wasser



gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

---

Möbl. Zimmer
mit voller Pension zu vermieten.
3641 Hüsingstr. 14.

Eine
Wirtschaft
im Industriebezirk preiswert zu verkaufen.
Anfragen u. Selbstbewerbern, die über etwa 2000 Mk verfügen, unt. J. 3326 an die Geschäftsstelle dies. Zeitung.

Wir suchen verkäufliche Häuser
an beliebigen Plätzen, mit und ohne Geschäft, behufs Unterbreitung an vorgemerkte Käufer. Besuch durch uns kostenlos. Nur Angebote von Selbstreflektanten erwünscht an den **Verlag der „Vermiet- und Verkaufs-Centrale" Köln a. Rh.**, Friesenplatz 16. 3657

Nähmaschinen
Dürkopp-Fabrikate, große Auswahl, noch zu alten Preisen bei 3294
C. W. Röhmer.

Die **Bordeaux-Rotweine** haben eine weitere
bedeutende Preissteigerung
erlitten. Verkaufe ab heute von meinem Lager 1911er Bordeaux-Rotwein die Flasche zu M. 1,80.
Nur der Umstand, mein Lager noch rechtzeitig zu decken, macht es mir möglich, noch zu obigem Preise verkaufen zu können.
Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle". Tel. 251.



224
Es zieht!
Wie leicht holt man sich dabei Erkältungen und Heiserkeit. Wybert-Tabletten schützen davor am wirksamsten. Seit 70 Jahren anerkannt.
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.
Wybert TABLETTEN

Institut Boltz Einj., Fahnr., Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Wohnung
von 4 bis 5 Räumen mit oder ohne Stallung und Garten zum 1. Januar 1917 gesucht.
Angebote unter K 3670 an die Geschäftsstelle dies. Zeitung.

Eine Wohnung
von 3 Zimmern, mit Gas, per sofort oder später zu vermieten. 3666
Frau Ww. Schmidt,
Mühlenstraße 22.

Freundl. Wohnung
mit elektrischem Licht
2 Zimmer und 1 oder 2 Bodenkammern, Keller, Garten und Ackerland per sofort zu vermieten. 3658
Holzener Dampfziegelei, Ossermann & Co., Holzen.

Wir suchen für unsere Abteilung **Nietenfabrik**

8 Nietenpresser
2 Kaltschlagpresser für Callowsche Kaltschlagpresse
2 Nietenabgrater
6 Nietenwärmer
2 Dreher
2 Schlosser
10 Lagerarbeiter

gegen höchste Löhne. 3640
Westfälische Stanzwerke, Aplerbeck
Meldungen werden in der Wirtschaft Pieper bei Zeche „Schleswig", Neu-Aplerbeck, entgegen genommen. — Straßenbahn-Haltestelle.

Mehrere kräftige Arbeiter
sowie
einige Arbeiterinnen
gesucht. 3633
Nickelwerk, Schwerte.

Der Verkauf von
Pflaumen, Rotkohl, Weißkohl, Möhren und Steckrüben
am Gerätehause wird fortgesetzt. 2674
Schwerte, den 7. Oktober 1916.
Der Magistrat.

Operntexte
sind vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Ohne Bezugschein.
Taschentücher
Glacehandschuhe
Hosenträger
Schirme
Jos. Küster
Modenhaus. 3678

Bäckergeselle
sofort gesucht. 3671
Westfälische Backwerke.

Steckrüben u. Runkeln
50 Zentner,
Haferstroh
25 Zentner
kauft sofort oder später 3629
Ernst Gerhardt
Holzener Dampfziegelei
Holzen.

Neu! Neu!
Schäumende Ersatz-
Salmian-Seife
liefert direkt an Private, besonders schön für die Wäsche, Toilettentisch etc., 9-Pfund-Postpaket (Eimer), 6,25 Mk. ab Berlin. Nachn. 50 Pf. mehr, Bahnsend. Faß (100 Pfd.) 58.50 Mk. **Puchert, Engros-Vertrieb, Berlin, Grunewaldstraße 21 S.** 3659

Verkaufsfrei!
ohne Bezugschein
Sämtliche Handarbeiten
Corsetts
Kurzwarenbesätze
Festons
Erstlingswäsche
Gebrüder Stein
2794 Schwerte.